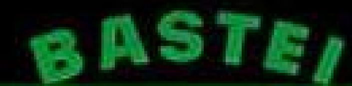
1,80 DM / Band 516
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-

NEU





Die große Gruselserie von Jason Dark

Monster-Kirmes

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Monster-Kirmes

John Sinclair Nr. 516

von Jason Dark

erschienen am 24.05.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Monster-Kirmes

Die Dunkelheit war tief wie schwarze Tinte. Yakup Yalcinkaya konnte nicht die Hand vor Augen sehen. Er empfand es als ausgemachten Blödsinn und war sauer, sich auf so etwas eingelassen zu haben. Aber was tat man nicht alles für einen guten Freund?

Yakup tastete sich vor. Seine Arme waren ausgestreckt.

Hinter ihm klappte eine Tür. Er hörte die Stimmen der nachfolgenden Besucher nur mehr als ängstliches Flüstern.

Wer in den Tunnel der Angst hineinging, mußte Nerven wie Drahtseile besitzen. So jedenfalls hatte es die Werbung am Eingang versprochen…

Von den angekündigten Überraschungen hatte er bisher noch nichts mitbekommen. Das änderte sich sehr rasch.

Plötzlich war er da.

Ein grüner Teufel mit roten Augen und spitzen Ohren sprang vor ihm in die Höhe. Er kreischte auf, die Augen glotzten ihn an, und als Yakup vorging, berührte er einen Kontakt. Der Teufel verschwand so schnell, wie er gekommen war.

Zurück blieb als Erbe sein heiseres Gelächter.

Nach dem nächsten Schritt leuchtete vor dem blonden Türken ein blaues Licht. Es war nicht strahlend, kam ihm eher vor wie eine Wolke, die sich verteilte und aus zahlreichen Armen zu bestehen schien, die ihm zuwinkten.

Er lief der Wolke entgegen. Mit der rechten Hüfte schleifte er dabei an einem Geländerlauf entlang, wo sich ängstliche Gemüter festklammern konnten.

Das tat Yakup nicht. Er ging weiter – und rutschte weg.

Daß sich der Boden vor ihm öffnen würde, damit hatte er nicht gerechnet. Yakup, fast mit übermenschlichen Reflexen ausgestattet, schleuderte seinen Körper nach vorn, suchte nach einem Halt und griff ins Leere.

Der Fall war nicht zu bremsen.

Yakup riß es in die Tiefe. Er sackte weg wie ein Stein, zog seinen Körper zusammen, weil er den Aufprall auffangen wollte, und federte plötzlich in ein Draht- und Netzgeflecht.

Er schwang wieder hoch, fiel zurück, drehte sich dabei, um auf die Knie zu kommen, als der Angriff erfolgte.

Wie viele Hände es waren, konnte er nicht sagen. Aus dem Dunkeln hatten sie sich auf ihn gestürzt. Er spürte sie überall. Sie drückten ihn zurück und legten sich wie ein schuppiges Geflecht um seinen Hals, wo sie ihm die Luft abschnürten.

Yakup bäumte sich auf. Er wollte sich aus dieser Umklammerung befreien, die anderen waren stärker.

Sie ließen ihm nicht die Spur einer Chance.

Wenig später war Yakup Yalcinkaya verschwunden, als hätte er nie zuvor existiert…

***

Ali, der Junge aus Marokko, Vollwaise und seit einiger Zeit zusammen mit Yakup und anderen Gleichgesinnten in einem Kloster nahe der Westküstenstadt San Francisco lebend, hatte es in der bergigen Einöde einfach nicht ausgehalten und Yakup so lange gequält, bis er mit ihm nach Frisco hineingefahren war, wo in dem weltbekannten Chinesenviertel ein ungewöhnlicher Jahrmarkt aufgebaut worden war.

Keine Kirmes im üblichen Sinne, wie man sie aus Europa oder aus amerikanischen Vergnügensparks kannte, nein, hier war einfach alles anders. Mit mehr Phantasie errichtet, auch ungewöhnlicher, überschaubarer und in gewisser Weise sensationell.

Da glich kein Karussell dem anderen, keine Bude der anderen.

Die Schausteller hatten sich etwas einfallen lassen. Sie verkauften Dinge aus fremden Kulturen, sie führten Spiele vor, es gab geheimnisvolle Buden, wo Besucher tief in fremdartige Reiche hineintauchen konnten und die Illusion einer märchenhaften, auch oft gefährlichen Welt erlebten.

Das hatte Ali natürlich gereizt, während Yakup den Dingen skeptischer gegenüberstand.

Ali hatte nicht aufgegeben und so lange gebettelt, bis sie Karten für den Tunnel der Angst erworben hatten.

Es war eine schwarz angestrichene, ziemlich normale Bude. Man hätte sie auch als Vorläufer einer primitiven Geisterbahn bezeichnen können. Wer hineinwollte, mußte eine Karte lösen.

Yakup hatte bezahlt und wollte gemeinsam mit Ali zusammen den Tunnel der Angst betreten, aber die dürre Chinesin hinter der Kasse schüttelte nur den Kopf. »Nacheinander und mit einem gewissen Abstand.«

»Dann geh du vor«, sagte Ali.

Der hochgewachsene Türke mit den breiten Schultern und den schmalen Hüften verschwand durch eine goldfarben gestrichene Tür, die hinter ihm zuschwappte.

»Wie lange muß ich denn warten?« fragte Ali.

Der Chinese lächelte. Sein Gesicht schien dabei nur aus kleinen Falten zu bestehen. »Die Geduld ist die wichtigste Tugend des Menschen«, belehrte er Ali. »Du mußt Geduld haben und warten. So nur erreicht man das Ziel, mein Junge.«

»Auch hier?«

»Natürlich.«

Ali hob die Schultern. Man sah ihm an, daß er sportlich durchtrainiert war. In den letzten beiden Jahren war er sehr gewachsen, hatte ebenfalls breite Schultern bekommen. Sein dunkles Haar war kurzgeschnitten und lag wie krauser Draht auf seinem Kopf. Man konnte ihn als hübschen Jungen bezeichnen. In seinem Gesicht mit der etwas dunkleren Haut fielen besonders stark die braunen Augen auf, die sehr sanft schauen konnten, jetzt aber gleichgültig blickten, weil Ali darauf wartete, endlich den Tunnel der Angst betreten zu können, um seinem Freund Yakup zu folgen.

»Ist es soweit?«

Der Knitter-Chinese nickte. »Ja, mein junger Freund, du kannst den Tunnel der Angst betreten.«

»Muß ich Angst haben?«
»Jeder hat Angst. Aber die im Tunnel ist eine andere als die Angst im Innern des Menschen.«
»Ach so.« Ali hatte die Sätze zwar nicht so recht begriffen, er war jedoch froh, nicht so lange warten zu müssen und stieß die Tür auf.
Sie schwappte hinein in die Finsternis, in die auch Ali gehen mußte, um den Tunnel der Angst zu betreten.
Schon nach den ersten Schritten ärgerte er sich, weil er überhaupt nichts sehen konnte. Er trat hinein in die schwarze Watte der Finsternis, die sich über ihn gelegt hatte. Zur Orientierung und zur Sicherheit suchte er nach einem Halt. Den Handlauf eines Geländers entdeckte er auf der rechten Seite.
Das war schon gut.
Er hörte weder etwas von Yakup noch von seinem Vordermann, auch nichts von einer Person, die hinter ihm ging. Ali kam sich völlig alleingelassen vor.
Nicht nur die Finsternis umgab ihn, auch eine bedrückende Stille, die tatsächlich das Gefühl des Verlassenseins und der Angst erzeugen konnte, weil Ali sehr schnell feststellte, weil sein Herz plötzlich überlaut schlug.
Der alte Chinese hatte nicht gelogen. Sehr vorsichtig ging Ali weiter. Das hier war der Tunnel der Angst, er rechnete mit Überraschungen, die auch eintrafen.
Ein Teufel sprang vor ihm hoch. Das grüne Gesicht, die roten Augen, die abstehenden Ohren und dann das Gelächter, als sich dieser kleine Pappteufel wieder zurückzog.
Ali stand allein.
Die Überraschung hatte er schnell überwunden. Der Junge gehörte nicht zu den Personen, die sich leicht aus der Bahn werfen ließen.
Sein Herzschlag beruhigte sich allmählich, weil er sich an die Umgebung gewöhnte.
So ging er weiter.
Die Dunkelheit schluckte ihn, der Tunnel war dicht und wurde von keinem Windhauch durchweht.
Die trockene Luft roch nach Ölfarbe, aber auch nach irgendwelchen Kräutern oder Gewürzen, die Ali allesamt ziemlich fremd vorkamen. Er orientierte sich zur rechten Seite hin, wo sich der Handlauf befand und er sich abstützen konnte.
Daß Yakup kurz vor ihm in die Tiefe gejagt war, wußte er nicht.
Und bei ihm funktionierte der Mechanismus auch nicht. Ali schritt darüber hinweg, als wäre nichts gewesen.
Dafür sah er das blaue, wolkige Licht. Eine neue Erscheinung, nicht so gräßlich bemalt wie der Teufelskopf. Es wirkte eher anziehend und lockend auf den Betrachter.

Ali lief darauf zu. Der Untergrund hatte sich etwas verändert. Er war weicher geworden. Wenn seine Sohlen den Boden berührten, so hörte er leicht knarrende Geräusche, die wie feine Echos durch die Stille des Tunnels drangen.

Er wollte wieder zum Handlauf tasten und faßte ins Leere. Der Halt war plötzlich verschwunden.

Aber das Licht existierte.

Ali blieb stehen. Er konzentrierte sich auf die blaue Wolke, die nie stillstand, sich drehte, aufquoll, mal zusammenfiel und so wirkte, als wäre sie aus zahlreichen Einzelteilen zusammengesetzt, die ineinanderliefen.

Noch traute er sich nicht, den nächsten Schritt zu tun. Er kam sich vor wie auf einer weiten Insel stehend, die nicht vom Wasser, dafür aber von der Dunkelheit umgeben war.

Dann hörte er das Knacken. Er konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung das leise klingende Geräusch aufgeklungen war, jedenfalls spürte er die Folgen.

Der Boden unter ihm wanderte nach vorn. Sehr langsam nur, dafür mit einem Ruck beginnend, so daß Ali kurz nach hinten kippte, sich aber wieder fing und seinen Körper nach vorn beugte.

Sehr schnell stellte er fest, daß er sich auf einem Transportband befand, das ihn hinein in die tiefe Dunkelheit brachte. Gleichzeitig näherte er sich auch dem blauen Licht.

Wie breit das Fließband war, hatte er nicht feststellen können. Dafür überkam ihn das Gefühl, daß sich seine gesamte Umgebung in Bewegung befand. Eine Insel, die wanderte.

Noch immer wollte die in der Reklame versprochene Angst sich nicht bei ihm einstellen. Ali fühlte eine gewisse Spannung, das Prickeln vor den kommenden Ereignissen.

Ein Motor trieb das Band weiter. Es lief gleichmäßig, ohne zu rucken, und es brachte Ali der blauen Lichtwolke immer näher.

Die Dunkelheit blieb. Trotzdem glaubte er nicht daran, sich in der Enge zu bewegen. Er breitete die Arme aus und spreizte sie so weit vom Körper ab wie möglich.

Nirgendwo fand er Widerstand.

Die Wolke vergrößerte sich, je mehr er sich ihr näherte. An den Seiten faserte sie etwas aus, und sie strahlte auch irgendwas aus, vor dem Ali sich fürchtete.

Hatte die Werbung recht? Befand er sich tatsächlich in einem Tunnel der Angst?

Die ersten Ausläufer der Wolke streiften ihn. Schon schauderte er zusammen. Es war ein kalter Hauch, der da über seine Haut glitt und sich bewegte wie schnelle Finger. Die Wolke tastete sich an ihm hoch, sie roch nicht einmal, dennoch bekam der Junge Atembeschwerden.

Sein Herz schlug plötzlich schneller, obwohl sich seine Brust zu verengen schien.

Es tat sogar weh, und die Angst setzte sich in der Magenkuhle fest. Da gab es eigentlich nur einen Ausweg.

Er mußte fliehen!

Doch er konnte nicht. Sosehr er sich auch bemühte, das Band zu verlassen, es war einfach nicht möglich. Zudem wurde er nicht mehr nach vorn transportiert, sondern in einen Kreis gefahren, damit er die Wolke nicht verlassen konnte.

Sie hatte ihn geschluckt…

Ali riß den Mund auf und sah zu, daß er sich breitbeinig hinstellte, um nicht von der Fliehkraft zu Boden gedrückt zu werden.

Ali blieb auf den Beinen. Leider auch in der Wolke, die jetzt seine Sicht benebelte und sogar daranging, die Gedanken zu beeinflussen, denn er spürte Fremdes in seinem Hirn.

Böse Gedanken und gleichzeitig auch triumphierende. Gedanken, die nicht laut waren, Sekunden später jedoch eine gewisse Akustik bekamen. Jemand sprich mit ihm!

Und er zeigte sich!

Aus dem blauen Wolkenlicht stieg er hervor. Eine schwarze Gestalt mit einem Topfhut auf dem Kopf, einer breiten Stirn unter dem Rand und einem gelblich schimmernden Gesicht, in dem die Augen besonders auffielen. Sie besaßen einen grausamen, starren Blick. Ali kam sich vor, als würde er von einem Scharfrichter fixiert.

Das Gesicht schälte sich aus dem Wolkenlicht klarer hervor als der Körper, der nach unten hin allmählich mit dem blauen Nebel verschwand und von ihm aufgesaugt wurde.

»Du hast dich erschreckt, nicht wahr?«

»Ja!« ächzte Ali.

»Weißt du, wer ich bin?«

»Nein.«

»Ich bin Mr. Todd. Man nennt mich auch den Totmacher. Hast du verstanden? Ich bin der Totmacher…«

Der Junge starrte die Gestalt an. Er kam mit ihr nicht zurecht, wußte nicht, wie er sie einordnen sollte und bekam auch den Schwindel deutlicher zu spüren, denn auch weiterhin drehte er sich im Kreis.

»Todd, der Totmacher! Merke ihn dir gut, mein Freund. Ich beherrsche die Menschen. Ich kann sie verändern. Die grünen Monstermenschen, sie werden kommen, sie werden fliegen, sie werden herabstoßen und das Grauen verbreiten. Ich, Mr. Todd…«

Er fügte noch ein häßliches Lachen hinzu, das sich anhörte wie ein Donner aus der Hölle.

Dann schwebte er zurück.

Zwischen Ali und ihn schob sich ein dichter Vorhang aus

blauschimmerndem Nebellicht.

Er trieb hinein, lachte noch einmal häßlich auf und war so lautlos verschwunden, wie er erschienen war.

Ali war völlig konsterniert. Er drehte noch eine Runde, um danach normal weiterzugleiten.

Das blaue, wolkige Licht hatte er verlassen. Der Tunnel der Angst machte seinem Namen wieder alle Ehre, denn er schluckte den Jungen wie ein großes Maul.

Sackartig umarmte ihn die Finsternis. Wenig später erschienen Bilder aus dem Nichts. Hologramme, dreidimensionale Szenen, die frei im Raum schwebten und Dinge darboten, die viel mit Gewalt und Tod zu tun hatten. Schaurige Monstren, schreckliche Mutationen, in die der Betrachter hineinfuhr, ohne sie allerdings zu spüren, weil er einfach hindurchrollte.

Ali stoppte plötzlich und kippte nach vorn. Er hatte Mühe, sich zu fangen, lief einige zögernde Schritte, konnte dann wieder normal stehen und mußte, um den Ausgang zu erreichen, durch die Röhre weiterlaufen, die sich allmählich erhellte. Bei jedem Schritt, den er zurücklegte, leuchtete eine weitere Lampe auf, die mit ihrem grüngelben Schein soviel Licht gab, daß er den Ausgang fand.

Es war eine Tür, die sich nur von innen öffnen ließ. Auf ihr war mit Leuchtfarbe eine grinsende Fratze gemalt, die sich in der Mitte teilte, als Ali die Tür aufdrückte.

Die frische Winterluft empfing ihn. Sie blies wie ein starker Wind den Nebel aus seinem Kopf fort. Er atmete tief durch, trat wieder durch eine Sperre und mußte die sich daran anschließende Holztreppe hinabgehen, um einen Weg zwischen den Buden zu erreichen.

Dort blieb er stehen, schüttelte den Kopf und schaute zurück. Er befand sich an der hinteren Seite des Tunnels der Angst. Das gesamte Gebäude war aus rohen Brettern errichtet worden. Zwischen ihnen blinkten noch die Nägelköpfe.

Nicht weit entfernt vernahm er die Melodie einer Drehorgel. Sie spielte ein altes Lied, dessen Melodie ihm bekannt war. Ali kam einfach nicht darauf, wo er sie schon einmal gehört hatte.

Etwas anderes interessierte ihn viel mehr. Wo befand sich Yakup Yalcinkaya?

Ali schaute sich um. Sie hatten ausgemacht, sich am hinteren Ausgang zu treffen. Der eine sollte auf den anderen warten. Bisher jedoch war von Yakup nichts zu sehen.

Der Junge wunderte sich. Es war einfach nicht Yakups Art, einen anderen warten zu lassen. Auf den türkischen Karate- und Ninja-Kämpfer konnte man sich hundertprozentig verlassen. Wenn er jetzt nicht am vereinbarten Treffpunkt wartete, mußte etwas geschehen sein.

Ali erinnerte sich an eine Fahrt durch den Tunnel der Angst. Er hatte eigentlich alles vergessen, bis eben auf das gefährliche, blaue, wolkenartige Licht, in das ihn das Transportband geschoben hatte.

Da war es dann passiert!

Eine Gestalt hatte sich gezeigt. Ein Chinese mit einem Topfhut auf dem Schädel. Ähnlich wie ein Henker, der sich zudem selbst noch als Totmacher bezeichnete.

War das Spaß gewesen? Hatte man ihn nur damit erschrecken wollen oder verbarg sich etwas anderes dahinter?

Ali konnte die Antwort darauf nicht wissen, aber er besaß so etwas wie ein *feeling* für bestimmte Dinge. Dieses Gefühl sagte ihm, daß mit Yakup etwas geschehen war.

Sein Blick glitt in die Höhe. Über Frisco lag ein grauer Winterhimmel, aus dessen Wolken kein Schnee rieselte. Der lag in den Bergen, wo sich auch das Kloster befand. Jetzt sah es aus wie eine mit Puderzucker bestreute Ruine.

In der Stadt hatten sich die Temperaturen wieder erhöht. Sie lagen im positiven Bereich und waren gegen Mittag sogar zweistellig gewesen. Unangenehm war allein der Wind. Er kam vom Meer her und brachte auch Schärfe mit.

Ali schlang den Schal fester um seinen Hals. Nicht allein wegen des Windes, er fror auch innerlich. Das hatte seinen Grund im Verschwinden seines Freundes Yakup.

Ali beschloß, noch zehn Minuten zu warten. Vielleicht war Yakup übel geworden, oder er hatte austreten müssen. Einen Bekannten hätte er auch treffen können, all dies waren Unwägbarkeiten, die Ali in Kauf nehmen mußte.

Zweimal liefen Kinder an ihm vorbei, um den Weg abzukürzen.

Über den flachen Dächern der Buden lag ein milchiger, bunter Schein. Er wurde von den zahlreichen farbigen Lichtern innerhalb Chinatowns abgegeben und stieg in die Höhe.

Noch immer spielte der Mann an der Drehorgel. Jetzt lauter, so daß Ali den Kopf nach rechts drehte.

Er sah den Mann näher kommen.

Eine dunkle Gestalt, die den auf vier Rädern laufenden Kasten weiterschob, dabei an der Kurbel drehte, damit die Töne und Klänge durch die Gassen der Budenstadt hallten.

Irgendwo spielte eine Musikbox ein Weihnachtslied, denn das große Fest stand dicht vor der Tür.

Ali hörte nicht hin. Er lauschte den Klängen der Drehorgel und betrachtete den Spieler.

Eine düster wirkende Gestalt, die eine seltsame Kopfform aufwies. Ali wurde mißtrauisch.

Kopfform?

Er dachte sofort an den Totmacher, der einen so steifen Hut getragen hatte.

Langsam ging er auf den Spieler zu.

Der mußte ihn bemerkt haben, denn er blieb stehen, auch wenn er nicht aufschaute.

Ali ging auf ihn zu. Auf seinem Rücken spürte er die angespannte Haut, über die auch ein Prickeln lief. Je näher er kam, um so besser konnte er die Gestalt erkennen.

Zwar stand sie gebückt und beugte sich über die Drehorgel hinweg, aber auf ihrem Kopf saß dieser Topfhut, der Ähnlichkeit mit einem englischen Melonenhut aufwies.

Das ist er! Dieser Gedanke schoß dem Jungen durch den Kopf.

Das ist der Totmacher.

Ali war sechzehn. Für sein Alter sehr erwachsen, auch kräftig und geschmeidig, zudem äußerst durchtrainiert.

Von Yakup hatte er nicht nur eine körperliche Ausbildung erhalten, im Kloster lebten auch Männer, die für das seelische Wohl der Schüler sorgten. Sie brachten ihnen den Background nahe, der hinter all den rituellen Kämpfen steckte, die man als Ninja auszufechten hatte. Da war die Rede von einer ungemein breiten Toleranz, von der Achtung vor dem Leben – egal, ob Mensch, ob Tier –, und eine Regel stand über allem.

Greife nie zuerst an!

Daran hielt sich Yakup, daran würde sich auch Ali halten, obwohl es ihm in diesen Augenblicken schwerfiel.

Er war vor dem Drehorgelspieler stehengeblieben. Nur mehr das Instrument trennte die beiden so unterschiedlichen Personen. Ali holte tief Luft, bevor er den Mann ansprach.

»Wer bist du?«

Er bekam keine Antwort. Zudem rührte sich der Mann nicht.

»Sag deinen Namen!«

Auch jetzt gab der Drehorgelspieler keinen Ton von sich. Das war selbst dem friedlichen Ali zuviel. Er streckte den Arm aus und faßte über das Instrument hinweg. Seine Hand legte er auf die Schulter des Mannes. Er wollte ihn herumziehen, da spürte er, wie seine Finger den Stoff der schwarzen Jacke zusammendrückten.

Und nicht allein ihn. Auch das, was sich darunter befand. Ali mußte feststellen, daß es sich dabei um keine Haut, kein Fleisch und auch keine Knochen handelte.

Eher Gummi…

Er trat zurück, ließ den Mann los und konnte zuschauen, wie dieser das Übergewicht bekam und nach vorn kippte. Er fiel auf die Orgel. Mit dem vorderen Hutrand stieß er gegen ein Hindernis, so daß die Kopfbedeckung abfiel.

Sie tickte auch auf den Rand und drehte sich noch einige Yards weiter. Das kümmerte Ali nicht. Mit einer Hand zog er die Person hoch, die er festhielt.

Es war kein Mensch. Dafür war er auch zu leicht. Ali hielt etwas anderes fest.

Der Totmacher war nichts anderes als eine Gummipuppe!

***

In den folgenden Sekunden stand der Junge unbeweglich auf der Stelle. Selten in letzter Zeit war er so überrascht worden. Den Mund hielt er nicht geschlossen, über seine Lippen drang leicht pfeifend der Atem, der sich vor dem Mund als Wolke zeigte.

Eine Gummipuppe!

Er konnte es nicht fassen und zog das Fundstück über die Drehorgel hinweg.

Da der Hut den Kopf nicht mehr bedeckte, erkannte Ali den blanken Schädel. Das Gesicht verzerrte er zu einer scheußlichen Fratze.

Da war die Nase ebenso verdreht wie die Augen, die in dem Gummimaterial gewandert zu sein schien.

Nein, so konnte kein Mensch aussehen. Aber die Puppe sah genauso aus wie der Totmacher, der ihm im Tunnel der Angst begegnet war. Dort hatte er sehr lebendig ausgesehen. Was er nun in der Hand hielt, war ein Nichts, eine Kunststoffmasse, aber kein lebendiges Wesen.

Was wurde hier gespielt?

Ali dachte darüber nach, aber er konnte seine Gedanken einfach nicht in eine Richtung lenken.

Fest stand, daß er bedroht worden und daß sein Freund Yakup verschwunden war. Zudem glaubte er daran, daß Yakup und das Erscheinen des Totmachers in einem Zusammenhang standen.

Im Tunnel hatte Ali nicht die Angst verspürt, die die Reklame versprochen hatte.

Das erfolgte jetzt. Er kam sich plötzlich so allein vor. Er wußte, daß mit Yakup etwas geschehen war. Man hatte ihn entführt. Diejenigen, die dahinter standen, mußten sehr mächtig sein, weil es nicht einfach war, Yakup zu kidnappen.

Es gab für Ali nicht nur die eine Möglichkeit. An eine zweite Alternative wollte er nicht denken, aber es gelang ihm nicht, sie aus dem Schädel zu verbannen.

Vielleicht war er schon von der Gestalt, die sich Totmacher nannte, umgebracht worden.

Der Junge fror am gesamten Körper. In seiner Kehle stieg ein heißes Würgen hoch. Dann wiederum dachte er an seine Erziehung und auch daran, daß man ihm beigebracht hatte, Gefühle nicht zu zeigen, sondern zu unterdrücken.

Ali hatte es gut gelernt und sich sehr bald wieder unter Kontrolle.

Wäre es umgekehrt gewesen, so hätte Yakup alles darangesetzt, um seinem jungen Freund zu helfen.

Daran dachte Ali und kam zu dem Entschluß, daß er Yakup helfen würde. Zumindest wollte er versuchen, ihn zu finden.

Ali suchte den Jahrmarkt ab. Er fragte Besucher und Schausteller, die ihn nur anstarrten, die Schultern hoben oder den Kopf schüttelten. Eine Spur entdeckte er nicht.

Der Chinese an der Kasse, den er zweimal befragte, gab ihm keine Antwort. Er lächelte nur. Schließlich sprach er davon, daß der Tunnel der Angst schon manches Opfer gefordert hätte.

»Aber nicht meinen Freund!« schrie Ali.

»Geh und suche ihn…«

»Ja, ich gehe«, erklärte Ali mit wesentlich leiserer Stimme. »Doch, ich komme zurück…«

»In den Tunnel der Angst, junger Freund?« Der Chinese beugte sich vor und lächelte breit.

»Auch darin!« flüsterte Ali. »Ich werde meinen Freund finden, denke immer daran.«

Der Zerknitterte nickte. »Mit Geduld, junger Freund. Nur mit Geduld.«

Ali wandte sich ab. Er wollte die Worte nicht mehr hören. Dieser Mensch machte sich lustig über ihn. Schnell lief er weg und sah nicht das kalte Lächeln, das der Chinese ihm nachschickte.

Noch einmal ging Ali zum Hinterausgang. Mittlerweile war es dunkel geworden. Die bunten Lichter strahlten noch heller, sie kamen immer besser zur Geltung. Ihr Schein wehte hinein in den Duft aus zahlreichen chinesischen Spezialitäten, die in den Garküchen für hungrige Besucher zubereitet wurden.

Ali, der gern so etwas aß, verspürte keinen Hunger. Die Furcht um seinen Freund drückte ihm auf den Magen.

Die Drehorgel stand noch immer auf ihrem alten Platz. Sie wirkte ein wenig verloren ohne Spieler.

Ali blieb neben der Orgel stehen und schaute bis zum Ende der Gasse, wo er noch das Teil eines mit elektrischen Kerzen bestückten Tannenbaumes erkennen konnte. Die Lichter, die er klar hatte sehen können, verschwammen plötzlich, weil etwas gegen sie trieb.

Bläulicher Nebel, in dem eine Gestalt stand.

Mr. Todd!

Er sah aus wie im Tunnel, trug auch seinen Hut, den er jetzt lüftete und Ali dabei zunickte.

Dann lächelte er kalt – und verschwand!

Der Junge hatte auf ihn zulaufen wollen, nach dem zweiten Schritt schon stoppte er, wischte über seine Augen und sah die Seite des

Tannenbaums wieder klarer.

Nur mehr letzte Nebelstreifen zogen zwischen den Zweigen davon und verwehten.

Er ging zurück, stieß gegen die Drehorgel, die umkippte und einige jaulende Töne von sich gab.

Ali kümmerte sich nicht darum. Er rannte rasch weg und erlebte das, was der Tunnel ihm nicht hatte geben können.

Angst!

***

Noch kurz vor Weihnachten in die Staaten!

Wer hätte das gedacht? Ich jedenfalls nicht und Suko auch nicht, aber wir hatten uns trotzdem entschlossen, zu fliegen, denn Alis Bitte konnten wir einfach nicht überhören.

Der Junge hatte uns angerufen und von seinen Problemen berichtet. Noch immer klang mir seine verzweifelte Stimme in den Ohren nach. Sie hatte praktisch den Anstoß für unsere Reise gegeben. Und natürlich das Verschwinden unseres Freundes Yakup Yalcinkaya.

Er gehörte zu den Menschen, die man als außergewöhnlich bezeichnen konnte. Nicht allein von seiner Ausbildung her, nein, er besaß auch Waffen, die eigentlich ins Reich der Märchen oder Phantasie gehörten.

Zum Beispiel, die Krone der Ninja, die nur *er* tragen durfte. Diese Krone machte den Träger unsichtbar.

Oder die beiden Handschuhe mit den Drachenmotiven darauf, die die Kraft des Trägers sehr steigerten und gleichzeitig Wunden heilen konnten. Trotz dieser Dinge war es der anderen, wahrscheinlich der dämonischen Seite gelungen, unseren Freund Yakup zu entführen und bereits einige Tage festzuhalten.

Klar, daß Ali verzweifelte. Er rechnete sogar damit, irgendwann Yakups Leiche zu finden, aber so weit wollten Suko und ich nicht gehen. Zunächst einmal mußten wir uns den Fall vor Ort ansehen, das heißt in Frisco.

Hinter uns lag ein verflixt langer Flug, den wir beide genutzt hatten, um Kraft durch Schlaf zu schöpfen. Doch völlig erholt fühlten wir uns nicht. Außerdem hatten wir auch mit der Zeitumstellung zu kämpfen.

Von der Stewardeß, einer gertenschlanken Eurasierin, waren wir auf sehr nette Art und Weise geweckt worden. Sie hatte uns auch erklärt, daß wir in etwa zwanzig Minuten landen würden.

Ich schaute aus dem schmalen Fenster. Wir waren in den anbrechenden Morgen hineingeflogen. Das war nicht schlecht, denn so lag noch ein ganzer Tag vor uns.

Wer jetzt noch frühstücken wollte, konnte es tun, mußte sich aber beeilen. Da ich Hunger verspürte, gönnte ich mir ein Sandwich. Es

war mit Käse und Gurken belegt. Kaffee trank ich auch, Suko nahm nur Tee.

Unter uns lagen die Berge. Die hohen Gipfel der Rockies hatten wir längst überflogen, jetzt glitt die Boeing über die letzten verschneiten Ausläufer hinweg.

Ali hatte versprochen, uns abzuholen. Er würde nicht allein kommen. Auch beim FBI wußte man Bescheid. Bestimmt stand ein Kollege bereit, um Fragen zu stellen.

Wir hatten ja einige Abenteuer in dieser Gegend erlebt. Dabei auch andere Polizisten kennengelernt und festgestellt, daß viele patente Typen darunter waren.

Konstant verloren wir an Höhe. Über der Küste lag dichter Nebel.

Die Golden Gate Bridge, Friscos Wahrzeichen, war bestimmt nicht zu sehen, aber auch das Meer weit im Westen konnten wir nur ahnen. Der Wetterbericht hatte einen wolkenfreien, wenn auch kühlen Tag versprochen. Das konnte uns nur recht sein.

Bevor der Pilot zum Landeanflug ansetzen konnte, mußte er noch in eine Warteschleife. Danach ging alles sehr schnell. Das gewaltige Areal des San Francisco International Airport erschien unter uns wie eine Welt für sich. Zuerst klein, dann immer größer werdend, und aus den Strichen der grauen Rollbahnen schälten sich die breiten Pisten hervor.

Wir setzten sanft auf, rollten allmählich aus und fuhren einen großen Bogen zum Terminal.

Suko reckte sich. »Man bekommt steife Knochen. Aktion ist mir da schon lieber.«

»Davon wirst du bestimmt noch genug bekommen.«

»Bist du sicher?«

»Und wie.«

»Ich denke an Shimada«, sagte Suko und sprach damit einen der Todfeinde an, die Yakup und wir besaßen. »Ob er hinter der Entführung steckt?«

»Kann gut möglich sein. Wer besitzt sonst schon die Kraft, Yakup zu kidnappen?«

»Eben.«

Wir stoppten. Die meisten Passagiere klatschten Beifall, weil alles so gut geklappt hatte. Auch wir beteiligten uns daran, blieben aber noch sitzen, weil wir es nicht eilig hatten.

So ziemlich als letzte wurden wir von den freundlichen Stewardessen lächelnd verabschiedet.

Durch den Schlauch führte uns der Weg in Richtung Zoll. Und schon sahen wir ihn. Es konnte kein anderer sein als der Kollege vom FBI. Er stand da und hielt nach uns Ausschau.

Ich kannte den dunkelhaarigen Mann mit dem Oberlippenbart nicht.

Er trug eine braune Jacke, die mit einem hellen Fell gefüttert worden war. Vor ihm blieb ich stehen und stellte den Koffer ab.

»Suchen Sie uns?«

Er schaute mich an. »Sinclair!«

»In Lebensgröße.«

Der Kollege grinste. »Dann muß das Ihr Partner und Kollege Suko sein, der Chinese.«

»Sie haben es erfaßt«, sagte der Inspektor.

»Freut mich, Kollegen.« Er steckte das Bild weg. »Mein Name ist Roger Sherman. Ich bin hier derjenige, den sie so früh am Morgen losgeschickt haben, um euch zu begrüßen.«

»Toll.«

»Kommen Sie, wir gehen in den VIP-Raum.«

»Das hatten wir eigentlich nicht vor.«

Er schaute erstaunt und wischte eine Haarsträhne aus der Stirn.

»Wer werden noch von einem anderen Freund erwartet. Außerdem können Sie von uns keine Informationen bekommen. Wir sind nur gekommen, um bei der Suche nach einem verschwundenen Freund zu helfen.«

Die Antwort hatte Roger Sherman durcheinandergebracht. »Ehrlich gesagt«, quetschte er hervor, »ich habe einiges von Ihnen gehört.«

»Nur Gutes«, sagte Suko.

Sherman lachte und zeigte zwei Goldzähne. »Wie man's nimmt. Sie haben hier in der Gegend schon aufgeräumt.«

»Das stimmt. Es blieb uns nichts anderes übrig. Aber diesmal haben wir keinen konkreten Anhaltspunkt.«

»Wo wollen Sie dann anfangen zu suchen?« fragte er.

»Das wird sich ergeben, Mr. Sherman.«

»Sagen Sie, Roger.«

»Okay.« Ich nickte. »Unsere Namen kennen Sie. Ich möchte Sie bitten, uns nur durch den Zoll zu begleiten. Unbewaffnet sind wir nicht hier, das ist klar.«

»Geht in Ordnung.« Er hob die Schultern und drehte sich um.

Zum Glück stellte er sich nicht stur.

Es war kein Problem, durch den Zoll zu gelangen. Wir ließen unsere Waffen nur registrieren, und Sherman schaute mit großen Augen zu, als er den Bumerang sah.

»Können Sie damit umgehen, John?«

»Für den Hausgebrauch reicht es.«

»Das möchte ich sehen.«

»Lieber nicht.« Ich räusperte mich. »Wir werden bestimmt voneinander hören. Für uns ist es wichtig, Ali zu treffen.«

»Weiß er denn mehr?« Sherman ließ nicht locker.

»Keine Ahnung, bis später dann.«

Wir ließen ihn kurzerhand stehen. Unter Beobachtung arbeiteten weder Suko noch ich gern.

Die Hallen auf dem Flughafen waren riesig und gleichzeitig gut beschildert.

Wir gingen dorthin, wo die anderen Passagiere noch auf die Zollabfertigung und auf das Gepäck warteten. Uns reichten zwei Koffer und das Handgepäck.

Ali sahen wir von weitem. Himmel, war der Junge gewachsen.

Schon ein richtiger Mann mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Es war ihm anzusehen, daß er viel Sport trieb.

Ali entdeckte Suko zuerst. Da hielt ihn nichts mehr. Er rannte auf meinen Freund zu und umarmte ihn. Wenig später war ich an der Reihe. Wir beide spürten, wie glücklich der Junge war, daß wir gekommen waren. In seinen Augen schimmerten Tränen, als er sagte:

»Endlich seid ihr hier. Ich habe es bis jetzt nicht glauben können.«

Ich lachte ihn an. »Versprochen ist versprochen. Auch wenn so ein Flug recht lange dauert. Gibt es bei dir was Neues?«

Ali trat einen Schritt zurück und schüttelte traurig den Kopf.

»Nein, überhaupt nichts.«

»Also keine Spur von Yakup?«

»So ist es.«

»Wäre es nicht besser, uns das in aller Ruhe zu erzählen?« fragte Suko.

»Ja, natürlich. Sollen wir…?«

Es gab genügend kleine Lokale. Cafeterias und auch Drugstores, die sich auf dem Gelände verteilten. Schnellimbisse ebenfalls, darauf verzichteten wir.

Es stellte sich heraus, daß Ali noch nicht gefrühstückt hatte. Wir hockten uns vor die Theke, und ich bestellte für den Jungen Eier mit Speck.

»Die magst du doch – oder?«

»Ja, natürlich.«

Ich nahm nur Kaffee und rauchte eine Zigarette dazu. Suko hielt sich an seinen Tee.

»Dann schieß mal los, Ali.« Ich lächelte unseren jungen Freund an und schlug ihm auf die Schulter. Immer wenn ich ihn sah, wurde ich an das gewaltige Abenteuer erinnert, bei dem wir uns beide kennengelernt hatten. Er war praktisch dabeigewesen, als es mir gelang, die meisten der Großen Alten zu vernichten. Von diesem schrecklichen Team war nur mehr der Spuk übriggeblieben.

Ali erzählte. Zwischendurch kam sein Frühstück, und auch Saft wurde ihm serviert. Was uns der Junge im einzelnen berichtete, klang nicht sehr hoffnungsvoll. Im Gegenteil, es sah übel aus für unseren verschwundenen Freund Yakup.

Natürlich horchten wir besonders auf, als Ali den Namen Mr. Todd alias der Totmacher erwähnte. Diese Figur mit dem Topfhut war uns bisher nicht über den Weg gelaufen.

Ich sagte zu Suko: »Du bist Chinese. Hast du mal etwas von der Gestalt gehört? Paßt sie in eure Mythologie?«

»Nein, die fällt aus dem Rahmen. Welcher Chinese nennt sich schon Mr. Todd. Höchstens einer, der aus den Staaten stammt.«

»Chinatown«, sagte ich.

»Richtig.«

»Und dort ist auch dieser Jahrmarkt aufgebaut«, sagte Ali.

»Immer vor Weihnachten. Der wird von vielen Menschen besucht, weil er eben anders ist.«

»Wie anders?«

»Mehr so wie früher. Kleine Buden, keine irren Karussells mit wahnsinnigen Looping-Schleifen darin. Eben gemütlicher.«

»Finden wir dort nur Chinesen?«

»Als Aussteller ja.«

Ich schaute Suko an. »Wäre das nichts für dich?«

»Wie meinst du das?«

»Du könntest dich dort besser umschauen als ich. Findest du nicht?«

»Stimmt.«

»Ich habe auch schon Land und Leute gefragt«, sagte Ali, »aber keine Antwort bekommen. Es ist so, als hätte sich Yakup einfach aufgelöst. Als wäre er nie vorhanden gewesen.«

Ich schlug dem Jungen auf die Schulter. »Wir werden sehen. Wie bist du eigentlich hergekommen?«

»Ein Freund aus dem Kloster hat mich gefahren.«

»Und wo ist er?«

»Er wartet im Wagen.«

»Immer noch der alte Range-Rover?«

»Ja.«

Ich drückte die Zigarette aus und schaute mich um. In diesem Lokal konnte man noch rauchen, das war nicht überall so. In den Staaten fuhr man große Kampagnen gegen die Raucher, die schon, sehr bald Komplexe bekamen. Es herrschte viel Betrieb. In den letzten Minuten vor allen Dingen hatte er stark zugenommen.

Ali hatte mir von dem unheimlichen Mr. Todd erzählt, der Gestalt mit dem Topfhut.

Und genau so eine Gestalt sah ich in der offenen Tür stehen. Der Mann war in Schwarz gekleidet, trug nur ein weißes Hemd darunter und wirkte wie ein chinesischer Totengräber, der etwas zur Seite trat, um mit Koffern beladene Reisende durchzulassen.

Ich stieß Ali an. »Schau mal zur Tür. Ist das dieser Mr. Todd?«

Ali drehte sich auf dem Hocker. Es war interessant für mich, seinen

Gesichtsausdruck zu beobachten. Der Junge wurde zunächst bleich, seine Augen vergrößerten sich, und die Hände zitterten.

»Verflixt, John, das ist… das ist er, dieser Mr. Todd.« Er wollte vom Hocker springen. Meine Hand war schneller. Ich legte sie ihm auf die Schulter. »Keine Panik, Junge, das machen wir anders.«

»Und wie?«

»Ich werde gehen.«

Mittlerweile war auch Suko aufmerksam geworden. »Sollen wir ihn von zwei Seiten schnappen, John?«

»Nein, das wäre möglicherweise aufgefallen. Laß mal, bleib du bei Ali.«

»Frag ihn sofort, John, was er mit Yakup angestellt hat – ja?«

»Natürlich.« Ich lächelte knapp.

An der Tür herrschte zwar kein Gedränge, aber Passagiere, die es nicht so eilig hatten, wollten einen Kaffee trinken oder kurz etwas frühstücken gehen.

Für einen Moment verlor ich den Chinesen mit dem ungewöhnlichen Topfhut aus den Augen.

Als ich die Farbige, eine sehr korpulente Frau umrundet hatte und mir ihre Schnatterstimme auch nicht mehr im Ohr nachklang, hätte ich Todd eigentlich schon greifen können.

Vergebens.

Ich stand da und kam mir vor wie ein begossener Pudel. Von dem Totmacher war nichts zu sehen. Er hatte die günstige Gelegenheit genutzt und war verschwunden.

Ich verließ das Lokal, blieb nach zwei Schritten stehen, schaute in die Runde und kam mir selbst ziemlich blöd dabei vor, bis ich ihn tatsächlich entdeckte.

Er stand vor einer Säule, grinste zu mir herüber und zog den Hut.

Ich sah seinen kahlen Schädel schimmern. Dann fuhr er sich mit der anderen Handkante in einer typischen Bewegung von rechts nach links an der Kehle entlang.

Eine Warnung!

Er drehte sich um und war im nächsten Moment hinter der Säule verschwunden.

Ich hatte mal wieder das Nachsehen. Hinlaufen wollte ich nicht.

Im Gewühl der Halle war es für ihn ein Leichtes, aus meinem Sichtbereich zu verschwinden.

Ich drehte mich um – und wäre fast gegen einen dunkelhaarigen Mann mit Oberlippenbart und Goldzähnen geprallt.

Roger Sherman, er G-man, stand vor mir!

»Hi, John.«

Ich grinste etwas verlegen, hatte mich aber rasch wieder in der Gewalt. »Oh, Roger, welch ein Zufall.«

»Ja.« Er lächelte. »Sie fühlen sich gut.«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Danke der Nachfrage. Sogar bestens, mein Lieber.«

»Das ist stark.«

Er wollte etwas herausfinden, ich aber nichts sagen. Dann schaute er sich um. »Haben Sie etwas in der Halle gesucht?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie machten mir den Eindruck eines sehr überraschten Menschen, John. Vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

»Nein, das ist nicht nötig. Ich komme auch allein zurecht. Aber nett, daß Sie daran gedacht haben. Wir sehen uns sicherlich noch – oder?«

»Möglich.«

»Ich muß noch etwas essen.«

In der Cafeteria erwarteten mich Ali und Suko sehr gespannt.

Sherman war zurückgeblieben, doch ich ging davon aus, daß er uns noch einige Male über den Weg laufen würde. Die Kollegen vom FBI hatten ihn zur Beobachtung abgestellt.

»Das ist er gewesen, nicht?«

Ich nickte Ali zu, als ich auf den Hocker rutschte. »Wenn dieser Mr. Todd keinen Doppelgänger hat, war er das tatsächlich.«

»Und was wollte er?«

Ich mußte lachen. »Wenn ich das wüßte. Jedenfalls weiß er genau über uns Bescheid. Das heißt, er ist darüber informiert, daß du dir Hilfe geholt hast. Und wie er uns einschätzt, habe ich deutlich gesehen.« Ich berichtete von seiner Handbewegung.

»Eine Warnung«, sagte Suko.

»Das meine ich auch.«

Ali senkte den Kopf. »Oder ein Zeichen«, flüsterte er, »daß Yakup nicht mehr lebt.«

»Nein, Junge, so schwarz darfst du das nicht sehen, wirklich nicht. Wenn sie Yakup hätten töten wollen, wären andere Mittel besser gewesen. Ein Schuß aus dem Hinterhalt oder was weiß ich.«

Ali hob die Schultern. »Wenn ich nur wüßte, wer dahintersteckt. Ich tappe völlig im Dunkeln.«

»Wir werden es herausfinden.«

»Und wo?«

»Auf der Kirmes, dem Jahrmarkt. Dort fahren wir hin. Wann öffnet er?«

»Am Nachmittag.«

»Gut, dann haben wir zuvor noch Zeit, das Gepäck ins Hotel zu bringen und eine Dusche zu nehmen.«

»Wo wohnt ihr denn?«

Ich nannte den Namen. Es war ein Mittelklasse-Hotel, das Ali nicht kannte. Ich schaute auf seinen Teller, der fast leer war. »Möchtest du

noch etwas essen?«
»Nein, ich bin satt.«
»Dann zahle ich.«
Das mußte ich an der Kasse, wo eine Mulattin stand, die jeden Gast strahlend anlächelte. Sie trug ein rotes Häubchen auf dem Kopf. Es paßte zu ihrem Kittel.
Ich zahlte, bekam das übliche »Have a nice day« zu hören und verließ mit meinen Freunden das Lokal. Natürlich schauten wir uns wieder um, aber Mr. Todd ließ sich nicht blicken. Auch von Roger Sherman sah ich nicht die Bartspitze, obwohl ich sicher war, daß er sich irgendwo in der Nähe aufhielt und uns beobachtete.
»Wo steht der Wagen?«
»Auf einem der Parkdecks.«
»Dann los!«
Wir ließen uns von einem Transportband fahren, das Ali mit gemischten Gefühlen betrat. »So war es auch im Tunnel der Angst«, sagte er. »Genau so. Dann habe ich ihn gesehen.«
»War er es oder diese Gummipuppe?«
»Weiß ich nicht.«
Am Ende des Bands mußten wir eine Rolltreppe hoch. Dann erreichten wir schließlich das Parkdeck, wo Alis Begleiter den Range-Rover abgestellt hatte.
In der Masse von Fahrzeugen mußte man sich schon genau merken, wo das eigene Auto stand.
Ali fand es mit traumwandlerischer Sicherheit. Wir blieben in seinem Schatten, als er um eine Säule bog und zur offenen Außenwand ging. Sonnenstrahlen fluteten in das Parkdeck.
Über Frisco lag so etwas wie ein strahlender Wintertag mit eigentlich angenehmen Temperaturen. Schnee gab es hier nicht.
Der Wagen hatte seine beste Zeit schon hinter sich. Er zeigte einige Beulen und war sehr schmutzig. Hinter dem Lenkrad saß einer von Yakups Schülern, die er ebenso ausbildete wie Ali.
Der zog die Fahrertür auf.
Wir standen an der anderen Seite. Suko schaute über die Grenzmauer hinweg auf den Straßenwirrwarr, mein Blick fiel in die entgegengesetzte Richtung. Ich sah noch die Bewegung im Wagen, dann hörte ich Alis überraschten Schrei.
Wie ein Blitz startete ich, bog um die Kühlerschnauze und sah, was geschehen war.
Der Fahrer war Ali direkt vor die Füße gekippt. Er lag auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet. Sein Gesicht war blaß. Das Staunen lag darin wie aufgemalt.
Unter dem blassen Gesicht entdeckten wir einen roten Streifen, der etwas zerfaserte.

Da wußte ich, daß Mr. Todd einen Teil seiner Drohung wahrgemacht hatte…

***

Auch Suko war gekommen. Er stand rechts neben Ali, ich links. Der Junge sagte keinen Ton. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und atmete stoßweise. Für ihn war der Anblick besonders hart. Als ich ihn von der Seite her anschaute, sah ich in seinen Augen das Tränenwasser, und er schluckte dabei den unsichtbaren Stein herunter.

»Das war Todd«, sagte er.

Weder Suko noch ich widersprachen. Was hätten wir auch großartig sagen sollen?

Ich beugte mich zu der Leiche herunter und berührte mit den Fingerspitzen die Wange.

Die Haut war noch warm. Lange konnte er nicht tot sein.

Vielleicht zehn Minuten, eine Viertelstunde.

»Was machen wir jetzt?« fragte Suko, als ich mich wieder aufrichtete. »In London hätten wir die Kollegen von der Mordkommission angerufen.«

»Hier müssen wir es ebenso halten.« Ich stellte meinen Koffer schon in den Wagen und beförderte Sukos hinterher. »Irgendwo muß es ein Telefon geben, das ich…«

»Das erledige ich für Sie, John!«

Aus der Deckung eines abgestellten Lieferwagens löste sich die Gestalt des G-man. Sherman hatte beide Hände in die Taschen geschoben und kam nickend näher. »Das habe ich fast erwartet«, sagte er. »Immer wenn Sie erscheinen, gibt es Ärger.« Er schaute auf den Toten, nickte und sagte in seiner typischen, abgebrühten Polizistenart: »Saubere Arbeit, wirklich.«

»Haben Sie eigentlich einen Spitznamen bei Ihren Kollegen, Roger?«

»Wieso?«

Ich lächelte knapp. »Dann würde ich Sie ›Nase‹ taufen. Sie haben einen besonderen Riecher dafür, wenn es Ärger oder Schwierigkeiten gibt, wie ich meine.«

Er lachte nur. »Sie haben Humor, aber den sagt man euch Engländern sowieso nach.« Er strich über seinen Hals, als wollte er fühlen, ob bei ihm noch alles okay war. »Sie haben natürlich nicht gesehen, wer es getan hat – oder?«

»Nein.«

»Hm.« Verständlich. »Könnte ich Sie nach einem gewissen Verdacht fragen?«

»Auch nicht.«

Er schaute Ali an. »Du hast dir Hilfe aus London geholt. Ein

Bekannter ist verschwunden.«
»Ja, er ist mein Freund.«
»Weshalb bist du nicht zu uns gekommen? Kidnapping ist Bundesangelegenheit.«
»Das weiß ich, aber Sie hätten mir nicht geglaubt und bestimmt abgewartet.«
»Eine gute Meinung hast du nicht von uns.«
»Das kann man sagen, Sir. Erfahrungen. Man hört soviel, wissen Sie?«
»Außerdem gibt es bei dem Verschwundenen einen Background, der sehr ungewöhnlich ist«, erklärte ich. »Ich kann nicht näher darauf eingehen, Roger…«
Er winkte ab. »Klar, ich verstehe, John. Schließlich bin ich nicht von vorgestern. Man spricht über Sie und Ihren Kollegen. Sie sind uns schon bekannt. Auch Alcatraz hat damals Spuren hinterlassen.«
Da erinnerte ich mich an einen Fall, als Jane Collins unter dem Richtschwert eines Henkers hatte sterben sollen und von Yakup Yalcinkaya gerettet worden war. Damals hatte sich Yakup in Jane verliebt. Sie hatte auch einige Monate bei ihm in den Bergen gelebt, war aber dann nach London zurückgekehrt. Ihr Heimweh hatte sie einfach nicht unterdrücken können.
»Ein schlechter Ruf verpflichtet«, sagte ich. »Werden Sie Ihre Kollegen benachrichtigen?«
»Natürlich. Ich komme gleich zurück.«
Er ließ uns, ziemlich betreten aus der Wäsche schauend, zurück.
Wir hatten uns so aufgebaut, daß der Tote so leicht nicht von ihre Autos suchenden Besuchern entdeckt werden konnte. Zum Glück standen wir günstig. Die Schnauze des Wagens zeigte zur Mauer hin.
»Die andere Seite ist so verdammt brutal«, flüsterte Ali. »Die… die töten einfach so.«
»Ja, leider.« Ich schaute über die Dächer abgestellter Wagen hinweg. Es war an dieser Stelle wegen des großen Lichteinfalls ziemlich hell. In der viel dunkleren Parkdeckmitte sah ich eine Gestalt. Sie schaute zu uns herüber.
Es war Mr. Todd!
Ob er bereits wußte, daß ich ihn gesehen hatte, war mir nicht klar.
Jedenfalls tat ich nichts überhastet. Ich sagte Suko und Ali zischend Bescheid.
»Holen wir uns ihn?«
»Wir versuchen es.«
Ali schaute uns flackernd an. »Soll ich dann hier auf euch warten?«
»Ja.«
Suko war schon verschwunden. Er lief geduckt auf der Mauerkrone entlang. Zu Mr. Todd hin deckten ihn die Fahrzeuge. Der Chinese würde Mühe haben, ihn zu sehen.

Auch ich war um den Wagen herumgegangen, schlug einen Bogen zur anderen Seite hin, so daß wir ihn in die Zange nehmen konnten. An einer günstigen Stelle richtete ich mich auf und peilte über ein Autodach hinweg dorthin, wo er stehen mußte. Doch ich fand ihn nicht mehr, er war verschwunden!

Wütend saugte ich die Luft durch die Nase. Allmählich wurde mir dieser Typ unsympathisch. Nicht allein wegen des gemeinen Mordes, den ich ihm in die Schuhe schob, nein, er spielte mit uns noch Katz und Maus. So etwas mochte ich einfach nicht.

Ich konnte nur hoffen, daß Suko mehr Glück hatte. Hinter mir hörte ich Frauenstimmen. Eine Gruppe von vier elegant gekleideten Ladies hatte das Parkdeck betreten. Sie sahen aus wie Botschafterinnen der Mode in ihren langen Mänteln aus Fell und teurem Kaschmir.

Möglicherweise hatte ich zu lange hingeschaut, denn als ich das Zischen neben mir hörte, war es fast schon zu spät. Da stand plötzlich Mr. Todd.

Er hatte sich hinter einem Wagen aufgerichtet. Das Gesicht unter dem Hutrand kam mir vor wie ein verzerrter Ballon. In seinen Augen stand ein böser Ausdruck, in der rechten Hand hielt er eine gefährliche Waffe. Ein Messer mit gekrümmter Halbmondklinge.

Damit zielte er auf mich.

Glücklicherweise trennte uns noch eine Motorhaube. Ich warf mich nach hinten, prallte gegen einen anderen Wagen und sah das Blitzen, als die Klinge dicht an meinem Gesicht vorbeistreifte.

Sofort sprang der Totmacher auf die Kühlerschnauze – und über mich hinweg auf das Dach des hinter mir parkenden Wagens. Dabei hörte ich ihn rauh lachen, wirbelte herum und sah, daß er die abgestellten Autos als Fluchtweg benutzte.

Er sprang von Dach zu Dach, kam dabei gut weg. Ich aber war schneller, weil ich durch die normale Gasse lief, die parallel zu den Wagen entlangführte.

Todd war in die Richtung gelaufen, wo sich auch Ali aufhielt, und das gefiel mir gar nicht.

Plötzlich erschien eine zweite Gestalt auf einem Autodach. Es war ein breiter Wagen, der Suko genügend Halt bot.

Mr. Todd und er prallten zusammen. Die Klinge blitzte. Ich konnte nicht sehen, wer den Kampf für sich entschied.

Suko verwandelte den Fall in eine glatte Rolle. Mr. Todd aber kippte. Ich hörte ihn noch aufprallen, rannte um einen Wagen herum, da war er bereits verschwunden.

Wie ein Phantom jagte er durch einen breiten Gang dorthin, wo es dunkler war.

Ich nahm die Verfolgung auf, suchte minutenlang, ohne ihn jedoch zu erwischen.

Suko stand bei Ali. Er sah mir an, daß ich Pech gehabt hatte. »Der ist raffiniert, John – und gefährlich. Fast hätte er mich gehabt. Dieses Messer ist eine teuflische Waffe.« Suko zeigte mir die aufgeschlitzte Kleidung links neben dem Bauch. »Trotzdem sind es nur ein paar Kratzer. Ich werde im Hotel ein Pflaster darauf kleben.«

»Nein, jetzt, wir haben so etwas dabei!« mischte sich Ali ein. Er holte die Autoapotheke aus dem Wagen. Ich öffnete den Kasten, Suko zog das Hemd aus der Hose, und wir sahen, daß er Glück gehabt hatte. Die Klinge hatte ihn tatsächlich nur gestreift und einen fingerlangen Kratzer hinterlassen, der allerdings blutete.

Wir schnitten ein Pflaster entsprechender Länge von der Rolle ab und preßten es auf die Wunde.

»Okay, danke.«

»Sie haben sich verletzt?« fragte Roger Sherman, der wieder bei uns auftauchte und zusah, wie Suko sein Hemd in die Hose stopfte.

»Ein wenig.«

»Woran denn?«

»Es war ein Messer.«

»Oh.« Dem Kollegen gefror das Lächeln auf den Lippen. »Dann haben Sie eventuell den Killer gesehen?«

»In der Tat.«

Der G-man war plötzlich ganz Ohr, als ich ihm einen knappen Bericht gab. Mit der Beschreibung des Täters konnte er nichts anfangen. »Chinesen gibt es unzählige in Frisco.«

»Auch mit Topfhut?« fragte Suko.

Er hob die Schultern. »Was wollen Sie? Ihre Landsleute laufen oft in den abenteuerlichsten Verkleidungen herum, das können Sie mir glauben. Manchmal kann ich nur den Kopf schütteln.«

»Jedenfalls können Sie mit der Beschreibung nicht viel anfangen?«

»Nein, John.« Er schaute mich direkt an. »Aber Sie scheinen dem Burschen schon auf die Zehen getreten zu sein. Hätte er sonst versucht, Sie umzubringen?«

»Das stimmt allerdings.«

»Und wieso?«

»Wenn ich das wüßte, wäre ich schlauer.«

»Es kann doch sein, daß er Ali beobachtet hat«, meinte Suko.

»Mich?«

»Sicher. Das ist die einzige Möglichkeit. Wir müssen davon ausgehen, daß wir alle in Gefahr sind.« Mein Freund schaute bei der Antwort auf Roger Sherman.

»Ja, das bin ich gewohnt. Wir beim FBI haben auch unsere Erfahrungen mit Mördern. Die Kollegen werden gleich kommen. Machen Sie Ihre Aussage, danach können Sie dann fahren. Sie wohnen im Hotel California?«

»Ja.«

»Ein Touristenschuppen, nicht gerade erstklassig, aber typisch. Auch bei unseren Dienstreisen werden wir nicht in Luxusherbergen untergebracht.«

Die Kollegen der Mordkommission kamen mit großem Getöse und sperrten erst einmal ab. Ihr Leiter war ein Farbiger, ein richtiger Kanten mit breiten Schultern und einer noch breiteren Lederjacke.

Er nahm die getönte Brille ab, begrüßte uns und schaute sich die Leiche an.

»Sieht nach einem Rachemord aus.«

»Kann sein«, meinte der G-man. »Jedenfalls stecken Chinesen dahinter.«

Der Farbige schaute Suko an und grinste.

»Also ich war es nicht«, sagte mein Freund.

»Kann ich mir vorstellen.« Der Lieutenant wies seine Männer ein und bat uns zur Seite für ein Protokoll.

Vorhin war das Parkdeck fast menschenleer gewesen. Jetzt wunderte ich mich darüber, wie viele Zuschauer erschienen waren.

Sie standen in respektvoller Entfernung und reckten die Köpfe, um etwas sehen zu können.

Der Lieutenant kümmerte sich nicht darum. Er war so etwas gewohnt. Statt dessen wollte er nach der Protokollaufnahme wissen, was wir zu tun gedachten.

»Zunächst bleiben wir in Frisco«, erklärte Suko. »Roger Sherman weiß Bescheid.«

»Gut. Einen Zeitraum können Sie nicht nennen?«

»Nein.«

»Wollen Sie den Killer jagen?«

»Wir werden Sie unterstützen«, sagte ich.

Der Lieutenant grinste, bevor er sich mit Ali beschäftigte, der ihm einige Angaben zur Person des Toten machen konnte. Dem Farbigen gefiel dieses Kloster nicht, das gab er deutlich zu verstehen. Suko und ich verteidigten die dort lebenden Menschen und erklärten dem Beamten, wie friedlich deren Absicht war.

Der Lieutenant winkte ab. »Sie können sagen, was Sie wollen. Ich traue der Sache trotzdem nicht.«

»Das ist Ihr Bier.«

Eine halbe Stunde später konnten wir fahren. Der Tote war bereits abtransportiert worden. Wir nahmen den Rover, und ich setzte mich hinter das Lenkrad.

Frisco kannte ich zwar nicht so gut wie London, aber ich kam einigermaßen durch. Die Hügelstadt bot einen prächtigen Anblick.

Hin und wieder sahen wir das Meer grüngrau schimmern. Die Golden Gate leuchtete im Sonnenschein, als wäre sie extra für uns

angestrichen worden.

Suko schaute mehr in den Rückspiegel als nach vorn. »Suchst du Roger Sherman?«

»Sicher.«

»Der wird bestimmt im Hotel sein und sich hinter der Rezeption versteckt halten, damit wir ihn nicht entdecken.«

»Den Quatsch kann er sich doch sparen.«

»Das sagst du.«

Wir fanden das Hotel nach zweimaligem Fragen. Es lag auf einer kleinen Anhöhe. Von der talwärts verlaufenden Straße führte ein gewundener Privatweg hoch bis vor das Portal des hohen und breiten Backsteingebäudes.

Zimmer lag neben Zimmer. In der breiten Fassade sah ich keine einzige Lücke.

Auf einem Parkplatz stellten wir den Wagen ab. »Soll ich hier warten?« fragte Ali. Er war die Fahrt über sehr schweigsam gewesen.

»Nein, du kommst mit.«

»Das ist mir auch lieber.«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Angst, mein Junge?«

»Ja, dabei habe ich gelernt, die Angst zu überwinden. Yakup hat mir viel beigebracht, doch jetzt habe ich alles vergessen. Das drückt irgendwie, verstehst du?«

»Sehr gut sogar.«

Zwischen Parkplatz und Hotel befand sich noch ein Garten, der um diese Zeit trister aussah, als im Sommer. Die große Glastür befand sich in ständiger Bewegung. Das Hotel schien ausgebucht zu sein, und es strömten fast immer Gruppen aus dem großen Kasten.

Die Halle machte auf mich einen kalten Eindruck. Es lag wohl an den grauen Fliesen. Aus grauem Stein bestand auch die Rezeption, an die wir traten.

Die Zimmer waren reserviert. Wir trugen uns ein, bekamen die Schlüssel und konnten uns einen Lift aussuchen.

Im elften Stock lagen unsere Räume. An der Flurkreuzung vor dem Lift orientierten wir uns und mußten den Gang nach links gehen. Er war ziemlich schmal. Es roch nach Kaffee und Putzmittel.

Ein farbiges Zimmermädchen zog einen schmalen Wagen mit Bettwäsche hinter sich her und grüßte uns scheu.

In den Räumen fanden wir eine Standardeinrichtung vor. Suko hatte das Zimmer neben mir bekommen. Dunkles Holz, aus dem das Bett, der Tisch, die beiden Stühle und die winzige Schreibecke neben dem Fenster bestanden. Natürlich war ein TV-Apparat vorhanden.

Ich schaute auf die Uhr. Wir hatten mittlerweile hohen Mittag.

»Wann sollen wir diesem weihnachtlichen Jahrmarkt einen Besuch abstatten?« fragte ich Ali.

»Erst kurz vor Einbruch der Dämmerung. Da haben dann alle Buden geöffnet.«

»Ist gut.«

»Ich werde mich duschen«, sagte Suko und verschwand.

Auch ich packte meinen Koffer aus. Ali stand neben mir. »John, glaubst du, daß wir es schaffen?«

»Bestimmt.«

»Und Yakup? Lebt er?«

»Das will ich doch hoffen.«

»Aber dieser Mr. Todd ist unheimlich brutal.«

»Wir kriegen ihn schon.« Aus dem Koffer hatte ich meinen Kulturbeutel mit den Waschutensilien geholt. »Ich mache mich eben frisch, Ali. Du kannst ja fernsehen.«

»Vielleicht.«

»Es dauert nicht lange.« Mit diesen Worten verschwand ich in der kleinen Dusche, die auch noch eine Toilette beherbergte.

Ich hatte die Tür kaum hinter mir geschlossen, als Ali zum Fenster trat. Er mußte erst die Gardine zur Seite ziehen, um freies Blickfeld zu bekommen.

Da wir sehr hoch wohnten, streifte sein Blick über einen Teil der Stadt hinweg, bis hin zum Hafen und auch dem dahinterliegenden Meer, wo der Dunst noch als eine dünne Schicht über der langen Dünung lag. Der Himmel zeigte eine helle, winterliche Bläue. Nur hoch über dem Wasser schwebten ein paar Wolken.

Das Gesicht des Jungen hatte einen traurigen Ausdruck angenommen. In den Tagen zuvor hatte er sich noch deprimierter gefühlt, er trauerte um seinen großen Freund Yakup. Der türkische Ninja hatte viele Abenteuer und Schwierigkeiten überstanden, dieses aber war einfach schrecklich, und es sah nicht so aus, als würde er so einfach herauskommen.

Gerade durch die zahlreichen engen Straßen in der Hafengegend quälte sich der Verkehr. Ali sah die Autos klein wie Spielzeuge. Er hörte auch das Rauschen der Dusche und aus einem der Nebenräume laute Stimmen, als sich ein Mann und eine Frau stritten.

Wie gern wäre er jetzt im Kloster gewesen, zusammen mit Yakup.

Statt dessen stand er hier am Fenster, starrte über die Straße, ohne sie richtig zu sehen, und fühlte sich sehr elend. Wären John und Suko nicht gekommen, hätte er sich wahrscheinlich schon verkrochen oder wäre längst tot gewesen. Der Gedanke daran ließ ihn erschauern.

Plötzlich war der Schatten da!

Er hatte ihn nicht kommen sehen. Von unten war er aufgetaucht und lautlos an der Scheibe vorbeigehuscht, um in der Höhe zu verschwinden. Ali hatte sich erschreckt, war einen halben Schritt zurückgetreten und hatte an einen großen Vogel gedacht.

Er wartete darauf, daß dieses Tier wieder erschien. Das Fenster ließ sich nicht öffnen, da die einzelnen Zimmer mit Klimaanlage ausgerüstet waren.

Ali ging wieder vor, um seinen Blickwinkel zu verbessern. Ihn interessierte einfach alles, was ungewöhnlich war. Das Auftauchen dieses großen Vogels stufte er in diese Kategorie ein.

Da sah er ihn wieder.

Diesmal ungefähr auf gleicher Höhe. Er schien in der Luft zu schweben oder an einem langen, unsichtbaren Band geführt zu werden, denn das Tier bewegte sich nicht.

Tatsächlich ein Tier?

Ali zwinkerte mit den Augen. Er wollte es nicht glauben, preßte sein Gesicht fest gegen die Scheibe, als sich der Vogel wieder in Bewegung setzte.

Jetzt wußte Ali, was ihn daran gestört hatte. Das Tier besaß keine Flügel, und es war auch kein Vogel, wie zuerst angenommen, sondern ein Mensch.

Ein fliegender Mensch!

Mit einer rasenden Geschwindigkeit kam er näher, direkt auf das Fenster zu.

Er flog wie Superman in seinen besten Zeiten, die Arme gestreckt, die Beine dicht zusammengelegt. Das dunkelgraue Haar flatterte im Flugwind, das Gesicht besaß fast die gleiche Farbe, nur die Augen wirkten wie helle, rote Kreise.

Ein fliegender Mensch, der etwas in den Händen hielt. Keine Messer, keine Lanze, aber etwas, das vom Wind in die Höhe geschleudert wurde, weil es ziemlich leicht war.

Eine Henkersschlinge, durch die Alis Kopf genau gepaßt hätte. Er warf sich zurück, fiel über das Bett und rechnete jeden Augenblick damit, daß die Fensterscheibe zerbrach. An der anderen Seite des Bettes schwang er sich hoch und rannte auf die Tür zur Dusche zu…

***

Man kann über Hotels sagen, was man will. Ich hatte noch nie erlebt, daß eine Dusche in einem amerikanischen Hotel nicht funktionierte.

Heiß und kalt duschte ich ab. Es tat gut, sich unter dem Wasser zu bewegen und sich den wohlriechenden Schaum abzuspülen. Natürlich dachte ich an den Fall, an Mr. Todd und das Verschwinden unseres Freundes Yakup Yalcinkaya.

Bisher waren wir keinen Schritt weitergekommen. Ich ging davon aus, daß wir die Lösung dieses komplizierten Falles möglicherweise auf dem Jahrmarkt fanden oder im Tunnel der Angst.

Unser nachmittäglicher Besuch würde bestimmt neue Aspekte bringen. Zu lange wollte ich Ali auch nicht warten lassen, stellte die

Dusche ab und stieg aus der Wanne.
Das Handtuch lag bereit. Ich trocknete mich hastig ab, stieg in die frische Unterwäsche und wollte zum Hemd greifen, als die Tür mit einem heftigen Ruck aufgedrückt wurde. Ich fuhr herum, kam mir plötzlich vor wie in einer anderen Szene des Lebens und sah Ali auf der Schwelle stehen.
Totenbleich, mit weit aufgerissenen Augen und an allen Gliedern zitternd. »John!« keuchte er. »John, du mußt kommen!«
»Was ist denn los?«
»Am Fenster… am Fenster … ein Mensch … ein fliegender Mensch!«
Ich stieß den Jungen zur Seite, stürmte in das Zimmer, schaute zum Fenster und sah nichts.
Nur das Rechteck der Scheibe, gegen die Sonnenstrahlen tupften und sie schmutzig aussehen ließ.
»Siehst du ihn?«
»Nein.«
Ali kam vor. Neben mir blieb er stehen und schüttelte den Kopf.
»Das gibt es doch nicht.«
Ich fragte nach. »Du hast tatsächlich einen fliegenden Menschen gesehen?«
»Ja, wenn ich es dir sage. Zuerst dachte ich an einen Vogel. Dann aber kam er zurück und…« Ali schüttelte den Kopf. »Verflixt, John, es war unbegreiflich. Ich … ich kann dir einfach nicht sagen, wie ich mich plötzlich gefühlt habe …«
»Das verstehe ich. Wie sah der fliegende Mensch aus?«
»Wie ein Monster und doch normal.«
»Moment.« Mir war ein wenig kalt. Aus dem Bad holte ich meine Kleidung und streifte sie über. »Jetzt von vorn. Er sah also aus wie ein Mensch und war trotzdem ein Monster?«
»Ein grüner Mensch!«
»Mit grüner Haut?« präzisierte ich.
»Genau, John. Er besaß eine grüne Haut. Das war furchtbar, kann ich dir sagen.«
»Und weiter?«
»Er war nackt. Sein Gesicht aber war nicht grün, auch nicht hell, dafür grau wie Asche. Beinahe schon schwarz. Und die Augen, John«, er redete sich in Erregung, »die… die leuchteten schockrot. Richtig gefährlich, kann ich dir sagen.«
»Er konnte fliegen?«
»Genau. Er hatte keine Flügel. Vielleicht hat er sich mit Armen und Beinen weiterbewegt, und er trug dann noch die verdammte Schlinge.«
»Eine Henkersschlinge meinst du?«
»Richtig.«

Ich setzte mich auf die Bettkante und mußte erst einmal nachdenken. Ein fliegender Mensch, eine Henkersschlinge, dazu der Mörder, der sich Mr. Todd nannte, wie paßte das zusammen? Und natürlich der verschwundene Yakup Yalcinkaya.

Ali hob die Schultern. Eine Geste, die ich gut verstehen konnte.

Auch ich wußte mir im Moment keinen Rat mehr. Trotzdem ging ich zum Fenster und schaute über die Stadt und vor allen Dingen in den Himmel, wo ich in der Ferne die Wolken entdeckte, auch ein Flugzeug, aber keinen fliegenden Menschen.

Als ich mich umdrehte, mußte Ali mein Gesichtsausdruck nicht gefallen haben, denn er sagte: »Du glaubst mir nicht – oder?«

»Doch. Aber es ist schwer.«

»Das kann ich verstehen.« Er senkte den Kopf. »Bleibt es immer noch bei unserem Plan?«

»Selbstverständlich. Wir fahren. Wir schauen uns am Nachmittag den Jahrmarkt an. Mal sehen, vielleicht bieten sie als Überraschung fliegende Menschen.«

Ali schüttelte sich. »Damit treibt man keine Scherze, John. Ich habe wirklich Angst.«

»Das glaube ich dir. Beim nächstenmal sind Suko und ich dabei, das verspreche ich dir.«

Wie aufs Stichwort klopfte es. Suko betrat das Zimmer und sah uns sofort an, daß etwas nicht stimmte. »Hat es Ärger gegeben?«

»Nicht direkt.«

»Sondern?«

»Ali hat einen fliegenden Menschen entdeckt, und es war nicht Superman.«

Suko konnte über die Bemerkung nicht einmal grinsen, mein Gesicht war dabei zu ernst geblieben. Ich berichtete Suko von Alis Erlebnissen. Mein Freund konnte nur staunen.

»Jetzt wollen wir deine Meinung hören, Suko.«

Er lachte auf. »Was soll ich dazu sagen? Wenn es fliegende Monstermenschen tatsächlich gibt, dann werden wir noch mit ihnen zu tun bekommen, glaube ich.«

Suko erntete von uns keinen Widerspruch. Ich sagte nur: »Packen wir zusammen.«

»Willst du schon abreisen?«

»Nein, ich dachte mehr an unsere Waffen. Ob fliegende Monster oder fliegende Untertassen, irgendwie müssen wir sie ja vom Himmel holen, oder nicht?«

***

Yakup Yalcinkaya hatte schon des öfteren während seiner tiefen Meditationen im Kloster über den Begriff Zeit nachgedacht und war zu

der Erkenntnis gekommen, daß die Zeit tatsächlich eine relative Größe war. Das erlebte er nun in der Praxis. Er verlor jegliches Gefühl für die Zeit, er war ein Gefangener, der in einem Käfig steckte und sich nicht befreien konnte.

Wo man ihn hingeschafft hatte, wußte er ebenfalls nicht. Es war die lange Phase der Dunkelheit gewesen, als man ihn allein gelassen hatte. Andere Menschen hätten sicherlich durchgedreht, nicht Yakup. In gewisser Hinsicht bezeichnete er sich selbst als Fatalist. Er nahm alles so, wie es kam, ohne da großen Wirbel zu veranstalten.

Da war er gekommen!

Ein Mensch, den Yakup nicht kannte. Ein Chinese mit dem Topfhut auf dem Kopf. Die unheimliche Gestalt aus dem Tunnel des Schreckens. Sie war jedesmal von einem bläulichen Licht umgeben, das ihr etwas Geisterhaftes gab. Und bei jedem Kommen hatte er den Kopf zum Gruß erhoben.

Yakup bekam sein Essen und auch das Trinken in den Käfig gereicht. Es war einfacher Reis und Wasser. Beides aß er sehr gern und auch mit Genuß. Wer so hungrig war wie er, der fragte nicht lange nach kulinarischen Raffinessen.

Yakup blieb also bei Kräften und ging davon aus, daß der Chinese nichts anderes beabsichtigt hatte.

Viermal schon war er bei ihm erschienen, ohne ein Wort zu sprechen. Er war auf keine Fragen eingegangen und hatte nur ein kaltes, wissendes und heimtückisches Lächeln aufgesetzt.

Wo sich Yakup befand, wußte er nicht zu sagen. Vielleicht in einem Keller, einem Gewölbe, einem Schacht oder Stollen. Jedenfalls gefiel ihm der Geruch nicht.

Es stank nach altem Wasser und nach Moder. So wie in den Kavernen seines Klosters, wo der Totenbaum stand, in dessen Geäst die Leichen der Ahnen lagen und vor sich hinmoderten. Mit ihren Seelen hatte Yakup dann und wann Kontakt aufgenommen, er hatte sich bei ihnen Rat geholt und es auch in dieser Lage versucht, ohne einen Erfolg zu erzielen. Das Jenseits blieb stumm.

Natürlich hatte er versucht, sich zu befreien. Doch gegen Eisenstäbe sind auch trainierte Karatehände zu schwach. Seine wichtigsten Waffen, die Handschuhe und die Krone der Ninja, befanden sich im Kloster. An sie kam er nicht heran.

Sehr oft hatte er an Ali gedacht, seinen jungen Partner. Was hätte der Jugendliche unternehmen können, um ihn zu finden? Allein auf die Suche zu gehen, war er nicht stark genug. Er hätte sich also Hilfe holen müssen. Vielleicht aus dem Kloster. Gleichzeitig schätzte Yakup die andere Seite so ein, daß sie mit allen Eventualitäten rechnete und sich entsprechend abgesichert hatte.

Es sah also schlecht aus.

Trotz der tiefen Dunkelheit, die Yakup umgab, hatte er ein gewisses Gefühl für Zeit behalten. Er rechnete sich ungefähr aus, wann ihn der Chinese wieder besuchen und das Essen bringen würde.

Eigentlich mußte es bald soweit sein.

Der Türke hatte sich nicht getäuscht. Er hörte nichts, aber er spürte, daß er nicht allein war. Etwas bewegte sich in seiner Nähe, ein kühler Hauch wehte durch die Räume zwischen den Stäben und streifte auch sein Gesicht.

War er da?

In der absoluten Finsternis klang das Lachen auf. Es hörte sich lauter an, der Schall trug es weiter, und Yakup vernahm zum erstenmal die Stimme des Chinesen.

»Es hat sich einiges verändert, mein Freund. Tage sind vergangen, und der Junge hat sich Hilfe besorgt. Wir werden allmählich zum Ende kommen müssen.«

Yakup, der auf dem Boden des Käfigs gesessen hatte, erhob sich und blieb vor dem Gitter stehen. Mit beiden Händen umklammerte er zwei Stäbe, wie ein Gefangener, der jeden Augenblick zur Hinrichtung abgeholt werden soll.

»Zeig dich!«

»Einen Moment. Du wirst gleich alles sehen können. Und es wird dich überraschen.«

Yakup hörte nicht viel. Jemand bewegte sich. Mal waren die Schritte lauter, dann wieder leiser. Schließlich vernahm er ein Zischen. In der Finsternis entstand eine kleine, rotgelbe Flammeninsel, die wanderte und sehr bald Nahrung an einem Kerzendocht fand.

Drei weitere Kerzen wurden angezündet. Sie bildeten die Basis für das nächste Licht.

In der Wand steckten zwei Fackeln. Sehr lange Stäbe, die wie schräge Arme hervorlugten. Das schwarze Pech an ihrer oberen Hälfte brannte sehr schnell, gab viel Licht und produzierte jede Menge Rauch, der jedoch nach oben, wo es einen Luftschacht geben mußte, abzog.

Zum erstenmal konnte Yakup Yalcinkaya seine Umgebung wahrnehmen. Es dauerte seine Zeit, bis sich die Augen, die sehr lange die tiefschwarze Dunkelheit gewöhnt gewesen waren, mit den neuen Lichtverhältnissen angefreundet hatten und Yakup ein Rundblick gestattet wurde.

Was er zu sehen bekam, hätte er nie für möglich gehalten. Es war einfach unbeschreiblich und schaurig.

Er befand sich in einem alten Gewölbe, dessen Wände aus dicken Steinen bestanden.

An einer Seite waren die Käfigstangen tief in den Boden eingelassen worden. An der gegenüberliegenden Seite jedoch sah er das kalte Grauen.

Dort schaukelten die Gehängten!

Fünf Körper hingen in alten Schlingen und pendelten mit ihren Füßen dicht über dem Boden.

Ihre Gesichter waren Yakup zugedreht. Grüne Gesichter, das war auch im Feuerschein zu erkennen. Die roten Augen dagegen bildeten einen harten Kontrast.

Der Chinese blieb zwischen Yakup und den Gehängten stehen. Er nahm seinen Topfhut ab, neigte den Kopf und grüßte seinen Gefangenen. »Darf ich dir meine Freunde vorstellen, Yakup? Sie brennen darauf, dich in ihren Kreis aufzunehmen…«

***

Ich hatte vor einiger Zeit mal mit einem Fall in Rumänien erlebt, wo sich auf einem Weihnachtsmarkt Nachzehrer ausgebreitet hatten.

An dieses Abenteuer mußte ich denken, als wir in Chinatown den Weihnachtsmarkt betraten, der so gar nichts mit dem in der europäischen Region gemein hatte.

Er war eben chinesisch, wenn auch teilweise mit amerikanischen Akzenten durchsetzt.

Wir hörten das Bimmeln bekannter Weihnachtslieder, aber das meist aus den nicht weit entfernt liegenden Geschäften, wo alles Mögliche verkauft wurde.

Es war uns gelungen, einen Parkplatz in der Nähe zu finden.

Chinesen sind gute Geschäftsleute. Die in der Nähe wohnenden vermieteten, sofern sie den Platz besaßen, ihre kleinen Höfe als Parkplätze. Zehn Dollar war ich losgeworden, dafür durfte der Wagen auch bis zur Tageswende stehenbleiben.

Trotzdem ein verdammt stolzer Preis.

Der Markt selbst zog sich nicht durch eine oder mehrere Straßen, er war auch auf einem Platz errichtet worden. Dort befand sich gewissermaßen das Zentrum und auch die zahlreichen Karussells und originellen Buden wie der Tunnel der Angst.

Die Dämmerung hatte noch nicht eingesetzt. Dennoch schoben sich zahlreiche Menschen durch die engen Gassen zwischen den Karussells, Verkaufsständen und Buden.

Über einem Weihnachtsmarkt, so wie ich ihn kenne, schwebt normalerweise ein bestimmter Duft: Gebratene Würstchen, gebrannte Mandeln, Lebkuchen, Tannenzweige. Das war hier nicht der Fall.

Ein ganz anderes Aroma zog in unsere Nasen. Für mich sehr fremd, wenn auch nicht unangenehm. Gewürze, Gesottenes, Rauch aus den Garküchen. Überall zischte und bruzzelte es. An einigen Ständen hingen die Enten oder Hühner frei zum Verkauf. Wir sahen ständig anders aus, denn auf die Beleuchtung hatten die Chinesen besonderen Wert gelegt. Leuchtende Girlanden hingen über den Wegen oder

rahmten die Karussells ein, die meist von Kindern benutzt wurden.

Die Kleinen konnten auf feuerspeienden Drachen, Riesenschlangen oder anderen Fantasie-Geschöpfen der chinesischen Mythologie reiten.

Ali ging zwischen Suko und mir. Ich spürte seine innerliche Unruhe. »Geht es dir nicht gut?« fragte ich.

Er lachte auf. »Nein, ich bin nervös.«

»Fliegende Menschen haben wir noch nicht gesehen.«

Er schaute mich an. »Hoffentlich bekomme ich sie auch nicht zu Gesicht.«

»Ist deine Furcht so groß?«

»Ja, John, ja. Du kannst dir nicht vorstellen, was das für ein Gefühl war, als die Gestalt am Fenster erschien. Ich habe gedacht, sie würde durch die Scheibe hereinstürzen.«

»Das hat sie ja nicht getan.«

Je mehr wir uns dem Zentrum näherten, um so stärker wurde auch das Gedränge. Längst konnten wir nicht mehr nebeneinander hergehen. Suko marschierte vorn, Ali und ich blieben hinter ihm.

Auch von unserem Schatten, dem guten Roger Sherman, hatte ich nichts entdecken können. Daß er es aufgegeben hatte, uns zu beobachten, daran wollte ich nicht glauben. Ich hoffte nur, daß er uns nicht in die Quere kam oder sich selbst in Lebensgefahr brachte.

Wieder fiel ein zuckender Lichtschein auf uns nieder. Er war besonders bunt und hektisch. Rechts von uns wurden in einem Karree chinesische Puppen verkauft.

Sie waren teils sehr häßlich, regelrechte kleine Monster. Ali blieb stehen und stieß mich an. »Da, dieser Teufel mit dem grünen Kopf. So hat die Puppe auch im Tunnel der Angst ausgesehen.«

Ich schaute mir den grünen Schädel an. Er war an einer weichen Spirale befestigt, die ständig hin und her wippte, so daß der grüne Kopf mit den roten Augen nicht zur Ruhe kam.

Neben ihm stand eine schon ältere Verkäuferin, die ein Tuch um ihren Kopf gewickelt hatte. Als sie uns sah, grinste sie, als wüßte sie Bescheid.

Wir gingen weiter, denn unser eigentliches Ziel hatten wir noch nicht erreicht.

Es war der Tunnel der Angst, eine Geisterbahn auf chinesisch, mal salopp ausgedrückt.

Diesmal mußte Ali uns führen. Wir drückten uns in eine schmale Budengasse hinein, wo Figuren und Spiele verkauft wurden. Auch eine Garküche sahen wir. Im fingerhohen Fett bruzzelte geschnetzeltes Schweinefleisch, über das ein Koch Gewürze verteilte.

Eine Frau streckte uns etwas zum Probieren entgegen, wir gingen weiter.

Der Tunnel der Angst lag nicht direkt im Zentrum der Kirmes.

Jenseits dieser Attraktionen standen einige Wohnwagen zwischen den Energiespendern.

In der Ferne strahlte ein gewaltiger Weihnachtsbaum aus Leuchtstoffröhren. Auch auf der Kirmes entdeckten wir hin und wieder kleinere Tannenbäume. Ein wenig Europa im so fernen und auch fremden Frisco.

Um diese Zeit besuchten noch zahlreiche Kinder den Jahrmarkt.

Nicht nur kleine Chinesen. Frisco ist eine internationale Stadt. Ein Querschnitt aller Hautfarben und Rassen war vertreten. Ich hoffte nur, daß nichts Schreckliches passierte, wenn Kinder in der Nähe waren.

Wir erreichten unser Ziel.

Der Tunnel der Angst hatte von außen nichts Furchteinflößendes an sich. Es war eigentlich nur mehr eine lange Bude mit einem Podest, worauf sich die Kasse befand.

Auf der äußeren Seite stand in schockgrünen, zittrigen Buchstaben der Name.

»Hier ist er verschwunden«, sagte Ali. Noch im Nachhinein bekam er eine Gänsehaut.

»Aber doch innen.«

»Klar.«

»Dann werde ich mal drei Karten lösen«, sagte Suko und wollte schon zur Kasse gehen.

Ich hielt ihn zurück. »Nein, noch nicht.«

»Was ist denn?«

»Ich möchte mir den Bau erst genau ansehen.«

»Denkst du an die Rückseite?«

»Zum Beispiel.«

Suko hatte nichts dagegen. Zu dritt umrundeten wir den Bau und gelangten in eine stillere Welt. Hier schloß der Jahrmarkt praktisch ab. Ein einsam stehender Tannenbaum leuchtete am Ende einer schmalen Budengasse.

»Dort ist das mit dem Drehorgelspieler passiert«, erklärte uns Ali.

»Da habe ich ihm die Maske…«

»Verschlossen.« Suko kam zurück. Er hatte eine Hintertür entdeckt gehabt und ausprobiert, ob sie zu öffnen war.

»Und jetzt gehen wir nach vorn?« Ali war aufgeregt. »Mit euch zusammen mache ich die Reise noch einmal.«

»Okay.« Wir waren beide einverstanden und gingen auf das Kassenhäuschen zu.

Mittlerweile hatte auch die Dämmerung eingesetzt. Sie schob sich über den Himmel wie eine gewaltige, graue Decke. Vergeblich versuchte der Lichtschein an den Buden gegen das Grau anzukämpfen.

Er wurde schon sehr bald verschluckt.

In der Nähe sah ich einen Mann. Zwischen seinen Lippen glühte eine

Zigarette. Er schlenderte näher, trat ins Licht, und ich erkannte unseren Freund Roger Sherman.

»So trifft man sich wieder«, sagte er. »Welch ein Zufall.«

»Ja.« Ich lachte. »G-men haben anscheinend die Angewohnheit, dem Zufall etwas nachzuhelfen.«

Er ließ Rauch durch die Nase fließen und nickte. »Außerdem liebe ich Jahrmärkte.«

»Wir auch.«

»Vorausgesetzt, es verschwinden nicht immer wieder Menschen.«

»Das stimmt allerdings.«

»Und was geben Sie jetzt konkret vor?«

»Eigentlich wollten wir das Fürchten lernen«, sagte Suko. »Der Tunnel der Angst reizt uns.«

»Tatsächlich?«

»Wir lügen nicht.«

Sherman schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn durchfahren. Es war zum Lachen, nicht zum Fürchten. Der Eintritt war umsonst, aber Sie müssen es wissen.«

»Yakup ist aber hier verschwunden!« rief Ali. »Daran sollten Sie denken.«

»Ja, habe ich auch. Ich wünsche viel Spaß.« Er wollte gehen, ich hielt ihn aber auf.

»Sagen Sie, Roger, bleiben Sie noch ein wenig auf dem Jahrmarkt?«

»Hatte ich vor.«

»Dann werden wir uns ja sehen.«

Er grinste breit und behielt den Glimmstengel dabei im Mund.

»Vorausgesetzt, Sie verschwinden nicht auch.«

»Dann wissen Sie ja, wo wir hingegangen sind.«

Ali konnte es jetzt kaum noch erwarten. Er drängte uns auf die kleine Kasse zu. »Der Alte, der dahinter sitzt«, flüsterte er, »dem traue ich auch nicht. Der hat mich so wissend angeschaut und mich zurückgehalten. Ich mußte erst eine Weile verstreichen lassen, bevor ich die Bude betreten konnte.«

Das war in der Tat recht ungewöhnlich, denn wer eine Karte gelöst hatte, konnte den Tunnel auch betreten. Wie der Vater mit den beiden Kindern direkt vor uns. Die drei Personen schritten gemeinsam durch die Schwingtür.

Suko, der schon an der Kasse stand, drehte sich plötzlich um und lächelte. »So alt sieht mir der Verkäufer aber nicht aus. Eher das Gegenteil davon.«

»Wie?«

Ali lief zu ihm, schaute in die kleine Bude und schüttelte den Kopf. »Suko hat recht. Da sitzt eine andere. Ein… ein junges Mädchen. Die Kleine ist kaum älter als ich.«

»Sprechen wir sie an«, Suko schuf mir Platz. Ich beugte mich vor und schaute in das lächelnde Gesicht einer jungen hübschen Chinesin. »Drei Karten, Sir?« fragte sie.

»Eigentlich ja.«

»Drei Dollar.«

»Dann hätte ich noch eine Frage«, sagte ich, als ich das Geld abzählte.

»Welche bitte?«

»Hat nicht neulich hier ein älterer Herr gesessen und die Karten verkauft?«

»Das stimmt.«

»Und weshalb sitzt er jetzt nicht hier? Hat er Pause?«

»Nein, Sir«, erwiderte das Mädchen und behielt ihr Lächeln auch bei der folgenden Antwort bei. »Er kann nicht mehr kommen, weil er vor zwei Tagen gestorben ist.«

Das war ein Schuß. Auch Suko und Ali hatten die Antwort vernommen. »Gestorben?« fragte der Junge. »Woran denn?« Er beugte sich vor und drückte sich an mir vorbei. Als die nette Chinesin ihn direkt anschaute, bekam er einen roten Kopf. Ali befand sich in einem Alter, wo er nicht wußte, ob er von den Mädchen davonlaufen oder sie lieber in den Arm nehmen sollte.

»Er war alt, wirklich. Fast schon neunzig. Ich habe dann seinen Job übernommen.«

»War er mit Ihnen verwandt?« fragte ich.

»Nur entfernt.«

Das kannte ich. Auch Suko hatte nur entfernte Verwandte. Er sagte immer »Vettern« dazu. Ich brauchte nur an den letzten Fall zu denken, um seine »Vettern« in einem anderen Licht zu sehen. Da hatte man Suko entführt, um mich anzulocken.

Jetzt war Yakup an der Reihe.

»Vielen Dank«, sagte ich.

»Nichts zu danken. Ich finde es nett, daß Sie nach dem alten Herrn gefragt haben.«

Wir ließen anderen Besuchern den Vortritt, denn mir ging der Tod des Mannes nicht aus dem Kopf. Auch Suko hatte ähnlich gedacht. »Glaubst du, daß man nachgeholfen hat?«

»Keine Ahnung, wirklich.«

»Er war doch alt«, widersprach Ali.

Das Mädchen in der Kasse beobachtete uns weiter. Wir schienen der Kleinen nicht ganz geheuer zu sein. Zudem hätten wir schon längst im Tunnel der Angst verschwunden sein müssen.

Es war wohl ein Zufall, daß ich mich umdrehte. Außerdem wollte ich nach Roger Sherman schauen – und sah ihn auch.

Er stand gegenüber, drehte sich jetzt um – und dabei genau in die

Flugbahn eines Schattens hinein, der schräg aus der Dämmerung auf ihn zujagte.

Ein fliegender Mensch – bewaffnet mit einer Henkersschlinge, deren Strick er mit beiden Händen gepackt hielt. Mit einem zielsicheren Wurf schleuderte er die Schlinge über den Kopf des G-man und zog sofort zu…

***

Der Chinese setzte seinen Hut wieder auf und verzog den Mund. Er wollte typisch asiatisch lächeln, auf Yakup aber wirkte es wie eine widerliche Grimasse.

Fünf Freunde, hatte er gesagt! Wie war es möglich, daß ein Mensch fünf aufgehängte Personen als Freunde besaß. Daß sie nicht mehr normal lebten, war Yakup klar.

Sie hingen in den Schlingen, ohne sich zu bewegen, auch die roten Augen blieben starr.

»Du sagst nichts? Hat es dir die Sprache verschlagen?«

Yakup umklammerte noch immer die beiden Gitterstäbe. »Ja«, erwiderte er heiser. »Ich bin mehr als überrascht.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Wieso?« fragte der Türke. »Wieso ist es möglich, daß du diese Personen als deine Freunde bezeichnest?«

Mr. Todd lachte schaurig auf. »Weil ich sie geholt habe. Ich habe sie gefunden.«

»Wo?«

»Tief in den Bergen. Ich wußte von einem alten Stollen, in dem im vorigen Jahrhundert Gold gefördert wurde. Dort bin ich hingegangen und habe sie tatsächlich gefunden.«

»Sie waren nicht vermodert?«

Mr. Todd schüttelte den Kopf. »Nein, sie waren nicht vermodert. In dem Stollen herrschte ein besonderes Klima. Es hat die alten Leichen konserviert.«

»Wer waren sie?«

»Henker aus der damaligen Zeit. Sie zogen über Land, durch den Westen, durch Kalifornien. Wie du sicherlich weißt, ist in der wilden Zeit sehr schnell jemand aufgeknüpft worden. Und diese fünf Personen sorgten dafür, daß es so kam. Sie waren diejenigen, die in die Bresche sprangen, wenn ein Henker fehlte. Über Jahre haben sie ihre Arbeit verrichtet, bis es den Goldgräbern zu viel wurde. Sie rotteten sich zusammen, bekamen die Henker zu fassen und trieben sie in den alten Stollen, wo man sie der Reihe nach am Stützgebälk aufhängte. Einen hatten sie dabei, der alles aufzeichnete, und diese Aufzeichnungen habe ich gefunden. Ich machte mich auf den Weg und fand die Toten. Dabei war ich überrascht, wie gut sie noch erhalten waren.«

»Aber sie hätten vermodern müssen, als du sie transportiert hast«, sagte Yakup.

»Ja, das hätten sie eigentlich. Aber dem war nicht so, denn sie gerieten in meine Hände.«

»Und das ist etwas Besonderes?« fragte Yakup.

Der Chinese nickte, ohne daß sich dabei sein Topfhut verschob.

»Ja, das ist etwas Besonderes. Denn ich bin derjenige, von dem noch alte Legenden berichten.«

»Da gibt es viele Personen.«

Er lachte kichernd. »Aber nicht so viele Totsprecher oder Totmacher. Ich bin einer der letzten aus dieser Kaste. Ich lebe, aber ich beherrsche den Tod. Das ist es, was mich aus der großen Masse hervorhebt. Kannst du dir vorstellen, daß ich…?«

»Du willst mich also totsprechen?« fiel Yakup ihm ins Wort.

»Nein, ich werde dich aufhängen.«

»Dann bin ich tot!«

»So wie die anderen.«

»Was hast du davon?«

Mr. Todd begann, vor dem Gitter auf- und abzumarschieren. »Ja, was hätte ich davon?« wiederholte er. »Eigentlich nichts oder nicht viel.« Er hob seine Stimme an. »Wenn ich nicht etwas Besonderes wäre. Ein besonderer Mensch, einer der nicht nur totsprechen kann, sondern der sich auch mit anderen Dingen beschäftigt. Schau dir die grüne Farbe der Leiber genau an. Sie ist etwas Besonderes, und sie kommt nicht von ungefähr. Ich habe sie erfunden. Sie gibt mir die große Macht. Manche würden Hexensalben sagen, aber sie ist mehr, viel mehr. Sie enthält den Keim des Lebens, verstehst du?«

»Nein!«

»Dann muß ich deutlicher werden. Sie kann Tote erwecken!«

»Niemals!« widersprach Yakup. »Kein Toter kann erweckt werden und so sein wie früher.«

»Das habe ich damit auch nicht gesagt. Die Leiche bekommt eine gewisse Art von Leben. Durch die Salbe, hergestellt nach einem uralten Geheimrezept, ist sie in der Lage, sich zu bewegen, aber nur, wenn ich es will. Sie gehorcht meinen Befehlen. Ich schicke sie los. Sie werden zu fliegenden und tötenden Monstern.«

Yakup hatte lachen wollen, es war ihm im Hals steckengeblieben.

Statt dessen fragte er mit rauher Stimme: »Und das alles soll ich dir glauben?«

»Du mußt es!«

»Nein, es ist…«

»Einer hat den fliegenden Toten bereits gesehen«, flüsterte Mr. Todd und kam näher an das Gitter heran. Leider nicht nahe genug, als daß Yakup ihn hätte packen können. »Einer hat ihn gesehen.«

»Und wer?«
»Du kennst ihn. Ein Junge…«
»Ali!« stieß Yakup hervor. Er packte die Stäbe noch härter an und spürte, wie ihm das Blut zu Kopf stieg.
»Ja, sehr richtig. Ein Halbwüchsiger, den ich damit erschreckte.«
»Wo befindet er sich?«
»Nicht weit von hier. Oben!«
»Dann sind wir unter dem Marktplatz?«
»Sehr richtig, mein Freund. In einer alten Kaverne, die früher einmal zum Abwassersystem gehört hatte. Jetzt hausen hier nur noch die Ratten, aber auch die haben Furcht.«
»Wie hat Ali reagiert?«
»Er wird Angst gehabt haben. Alle haben Angst, wenn sie einen von meinen Freunden sehen.«
Yakup nickte. »Ja«, sagte er hart. »Das glaube ich dir. Fliegende Monstermenschen können nur Angst einjagen. Aber ich warne dich. Noch hast du nicht gewonnen.«
»Ich habe auch noch nie verloren«, erklärte der Chinese mit dem glatten Ballongesicht. »Daran solltest du dich gewöhnen. Ich gehöre immer zu den Gewinnern. Auch die Helfer deines kleinen Freundes können daran nichts ändern.«
Yakup war überrascht. In seinem etwas kantigen Gesicht zuckten die Wangen. »Freunde?«
»Er holte sie extra aus einem weit entfernten Land. Ich habe sie alle beobachtet und bereits meine Zeichen gesetzt. Einer von ihnen ist sogar Chinese.«
»Ja, er heißt Suko. Der andere heißt John Sinclair. Ich glaube, du kannst allmählich einpacken, Meister.«
»Eine Person wie Mr. Todd, den Totmacher, besiegt man nicht. Ich habe den Tod besiegt, deshalb kann ich nicht besiegt werden. Ich habe das Rezept der Salbe wiederentdeckt. Ich bin der einzige noch Lebende, der die Herstellung kennt. Wir Chinesen haben eine sehr lange Tradition und uns mit Dingen beschäftigt, über die heutzutage manche Menschen einfach hinweggehen oder nur darüber lächeln. Das ist ein Fehler, ich werde es ihnen beweisen.«
»Arbeitest du auf eigene Rechnung?« fragte Yakup. »Oder steht jemand hinter dir?«
»Wie meinst du das?«
»Ich denke da an einen mächtigen Dämon, der dir die Kraft und die Macht gegeben hat.«
»Nein, ich habe niemand über mir. Ich will auch niemand über mir haben. Ich habe so gelebt, wie ich es für richtig hielt. Ich stellte die Totensalbe her und probierte sie an den fünf aufgehängten Personen aus – und hatte Erfolg.«

»Den ich nicht gesehen habe.«

»Keine Sorge.« Mr. Todd winkte beinahe lässig ab. »Ich werde es dir schon beweisen.«

»Jetzt?«

»Natürlich.«

Er drehte sich um und deutete auf die fünf Toten in den Schlingen. »Sie hängen dort, als würden sie nicht mehr leben, doch sie gehorchen mir. Sie bewegen sich, wenn ich es will. Sie können auch fliegen, so haben sie sich einen alten Menschheitstraum erfüllt. Ich kann sie leiten. Ich kann ihnen gedanklich eingeben, welches Ziel sie anvisieren sollen. Das alles liegt in meinen Kräften, auch wenn es für dich kaum zu glauben ist.«

»Ich will es bewiesen haben.«

»Gern. Doch zuvor möchte ich dir noch etwas zeigen. Ich will dir beweisen, wie widerstandsfähig sie sind. Daß es ihnen nichts ausmacht, von Dingen berührt zu werden, die für Menschen eine schreckliche Folter sind.« Während er sprach, hatte er sich bereits in Bewegung gesetzt und war auf eine der beiden Fackeln zugegangen.

Er zog sie aus dem Eisenhalter, drehte sich und lief auf den nächstbesten Gehängten zu.

Einen Schritt davor blieb er stehen. »Schau jetzt genau hin, dann siehst du es.«

Einen Moment später konnte Yakup zuschauen, wie Mr. Todd mit der Fackel über den Körper des Gehängten strich. Er zog die Flamme von oben nach unten und in umgekehrte Richtung, ohne daß etwas geschah. Auch die festgebackene Salbe schmolz nicht weg.

»Na!« lachte er, »zufrieden?« Er steckte die Fackel wieder in den Eisenhalter.

»Ja, ich bin beeindruckt«, log Yakup.

»Dann werde ich…«

»Ich habe noch eine Frage.«

»Bitte.« Mr. Todd blieb höflich. Im Restlicht der Fackeln wirkte sein Gesicht wie zweifarbig angestrichen.

»Weshalb hast du gerade mich auserwählt und in diesen verdammten Käfig gesteckt?«

»Das kann ich dir sagen«, erwiderte Mr. Todd nach einer Weile des Nachdenkens. Er legte den Kopf schief und schaute Yakup aus schmalen Augen an. »Ich habe sofort gespürt, daß ich mit dir einen besonderen Menschen vor mir hatte.«

»Wieso? Ich bin nicht anders als andere auch.«

»Nein, ich merkte es, als du den Tunnel der Angst betreten hast. Ich kontrolliere jeden, weil ich weitermachen möchte. Und du warst für mich die richtige Person.«

»So einfach war das?«

»Genau. Allerdings gebe ich zu, daß ich nicht mit der Hartnäckigkeit deines jungen Begleiters gerechnet habe. Auch das werde ich noch hinbekommen. Sind deine Fragen jetzt alle beantwortet?«

»Ja.«

»Dann kann ich dir in der Praxis demonstrieren, wozu meine Freunde fähig sind.«

»Ich warte.«

Mr. Todd hatte Yakups Stimmenklang nicht gefallen. Er blieb noch einmal stehen und drehte sich um. Unter dem Hut wirkte sein Gesicht wie eine sich bewegende Fratze. »Noch hast du deine Sicherheit, aber ich möchte dich sehen, wenn du in der Schlinge hängst. Schon einmal hast du versucht, dich zu wehren. Es ist dir nicht gelungen. Erinnere dich, als du auf und in mein Fangnetz geprallt bist. Da wolltest du dich unbedingt befreien, aber meine Freunde waren schneller und stärker.«

»Haben sie mich gehalten?«

»Wer sonst?«

»Danach hast du sie wieder in die Schlingen gesteckt?«

Mr. Todd lachte. »Ja, damit sie nicht aus der Gewohnheit kommen, verstehst du?«

Yakup enthielt sich eines Kommentars. Er schaute dorthin, wo die fünf »Leichen« baumelten. Dicht unterhalb der Gewölbedecke lief ein Längsbalken. Aus ihm schauten fünf Haken, an denen die Stricke befestigt worden waren.

Der Chinese trat dorthin, wo der letzte Tote in der Reihe hing. Er mußte sich recken, um die Schlinge zu erreichen. Mit einem Arm hielt er den Toten umklammert, mit der anderen, der rechten, löste er ihm die Schlinge vom Hals.

Er stützte ihn ab, stellte ihn auf die Füße und strich mit den gespreizten Händen über sein Gesicht, wobei nur die Fingerkuppen die Haut berührten.

Dabei blies er ihn an. Der warme Atem drang aus seinem gespitzten Mund in das Gesicht der Leiche. Die graue Farbe veränderte sich nicht, nur in die Augen geriet Bewegung.

So etwas wie Leben funkte hinein…

»Ich habe ihm ein Stück von mir gegeben!« erklärte er Yakup mit flüsternder Stimme. »Jetzt steht er unter meiner Kontrolle. Ich kann ihn leiten und dorthin führen, wo ich es will. Hast du verstanden? Das alles ist möglich.«

»Ja, ich habe es gesehen.«

»Wunderbar, einfach herrlich.« Mr. Todd trat zurück. Yakup hatte eigentlich damit gerechnet, daß der Tote sein Gleichgewicht verlieren würde. Eine Täuschung.

Plötzlich bewegte er sich.

Erst lief er einige steif wirkende Schritte vor, blieb dann stehen und drehte sich so, daß er unter der Öffnung stand, aus der Fackelrauch in die Höhe floh.

»Jetzt!« rief Mr. Todd.

Der Tote gehorchte ihm. Er hob die Arme an, die Hände fanden sich mit den Flächen über dem Kopf zusammen, und im nächsten Augenblick schoß er in die Höhe. Er startete wie eine Rakete, so schnell, tauchte noch kurz in den Schein und jagte durch das Loch in der Decke.

Dann war er weg.

Mr. Todd aber freute sich und rieb sogar seine Hände gegeneinander. »So muß es sein!« brüllte er Yakup an. »Du wirst erleben, was bald geschieht. Er weiß, was er zu tun hat, sein Opfer nicht.«

Auch Yakup wußte Bescheid. Er hatte nämlich gesehen, daß der fliegende Zombie nicht ohne die Schlinge verschwunden war…

***

Roger Sherman war nicht einmal in der Lage, einen Schrei auszustoßen. Die Wucht riß ihn nach hinten. Das Monstrum hielt die Schlinge so fest wie möglich, und Sherman verlor in den folgenden Sekunden die Balance. Er prallte auf den Boden.

Nicht nur wir hatten die schreckliche Szene gesehen, auch den anderen Besuchern war sie nicht entgangen. Es gab keinen unter ihnen, der dies für einen Scherz gehalten hätte.

Plötzlich jagte die Furcht in ihnen hoch. Sie wollten weg aus der unmittelbaren Umgebung, rannten in verschiedenen Richtungen davon und behinderten sich gegenseitig.

Auch uns, als wir eingreifen wollten. Ich mußte die Leute aus dem Weg schaufeln, Suko erging es ebenso, auch Ali hatte zu kämpfen. Mir wurde auf meinem Weg der Blick auf den G-man genommen. Als ich ihn wiedersah, erkannte ich auch, wie verdammt schlecht es ihm ging.

Das grüne Monstrum mit dem grauen Gesicht und den roten Augen hatte ihn umgerissen. Er lag auf dem Boden und wirkte so verdammt hilflos, denn hinter ihm stand die Gestalt und hielt das Ende des Stricks eisern fest.

Ich schoß.

Die Kugel jagte über den G-man hinweg und rammte gegen die Brust des fliegenden Monsters.

Leider nur dagegen, nicht hinein. Sie war einfach abgeprallt. Das hatte mir einen leichten Schock versetzt, der mich auch Zeit kostete, die Suko wiederum nutzte.

Mein Freund kam von der anderen Seite und hatte zu einer gefährlichen Waffe gegriffen.

Er hielt die Dämonenpeitsche schon in der Hand. Auch den Kreis

hatte er geschlagen.

Drei Riemen rutschten hervor. Gefertigt aus der Haut eines mächtigen Dämons und in der Lage, schwarzmagische Gestalten restlos zu vernichten.

Als das Monstrum Roger Sherman hochreißen wollte, um endgültig Schluß zu machen, war Suko bei ihm.

Vielleicht ahnte der Grünhäutige die Gefahr. Er drehte noch seinen Schädel, starrte Suko an, und das kam meinem Freund natürlich mehr als gelegen.

Er schlug zu.

Ich hörte es fast klatschen, als die drei Riemen den grauen Schädel erwischten.

Durch die Gestalt rann ein Zucken. Dieser Treffer hatte sie schwer erschüttert. Sie beugte sich nach vorn, eine Hand löste sich bereits vom Strick, als Suko noch einmal zudrosch.

Jetzt traf er den Körper.

Es sah so aus, als wollten sich die Riemen um die Gestalt wickeln wie eine Decke.

Plötzlich platzte die grüne Haut auf, als hätte man mit einem Hammer gegen alten Mörtel geschlagen. Sie kippte zur Seite und schlug schwer auf den Boden. Durch den Aufprall bröckelte die Kruste weiter ab, so daß der wahre Körper darunter zum Vorschein kam.

Eine halbverweste, widerlich anzusehende Gestalt mit einem knochigen Gesicht und leeren Augenhöhlen. Über den Knochen hingen die Spinnweben wie ein dichtes Netz.

Ich sah dies mehr mit einem Seitenblick. Wichtiger war für mich Roger Sherman. Er hatte einiges auszuhalten gehabt, und ich hoffte, daß er noch lebte.

Neben ihm sank ich auf die Knie.

Selbst in der Finsternis erkannte ich den roten Streifen an seinem Hals. Dort hatte die Henkersschlinge ihre verfluchte Spur hinterlassen. Mir kam der glasige Blick des Mannes verdächtig vor. Ich bekam plötzlich Angst um ihn, schlug gegen sein Gesicht und hörte die leise, krächzende Stimme.

»So sieht aber kein Engel aus, John.«

»Doch, Engel sind männlich. Es heißt doch der Engel.«

»Ich habe sie aber lieber in der Mehrzahl.« Er hustete danach und spie auch Speichel aus. »Meine Güte!« ächzte er. »Das hat verdammt hingehauen. Der hätte mich fast erwischt.«

»Da haben Sie recht.«

»Was war das überhaupt? Ich habe ihn nicht richtig sehen können. Er kam von oben.«

»Ja, ein fliegender Mensch.«

Roger wollte grinsen, das ließ er lieber bleiben. Dafür streckte er mir

die Hand entgegen. »Hilf mir mal hoch.«
Als Roger stand, mußte ich ihn stützen. »Ich fühle mich wie ein kleines Kind, verdammt! Pudding in den Knien und im Kopf. Vom Hals gar nicht zu reden. Hast du mich…?«
»Nein, es war Suko.«
Mein Freund stand etwas verlegen daneben und wollte sich abwenden, aber Roger hielt ihn fest. »Mann, Junge«, sagte er, »dafür reiße ich dir auch noch mal ein Auge aus.«
»Wenn du mir das andere läßt.«
»Aber sicher doch.« Er rieb seinen Hals und zuckte mit den Mundwinkeln. »Allmählich muß ich euch Abbitte leisten. Anscheinend gibt es noch Dinge, von denen ich nichts verstehe.«
»Es sieht so aus.«
»Fliegende Menschen«, flüsterte Roger.
»Und das ist der Rest davon«, sagte ich und deutete auf den halbverwesten Knochenhaufen mitten auf dem Weg. Er war von der verdammten Henkersschlinge bedeckt.
»Der hat aber vorher anders ausgesehen.«
»Ja, Suko nahm seine Peitsche.«
Roger Sherman winkte ab. Er wollte nicht mehr nachfragen, sonst würde er noch durchdrehen. Dafür schaute er auf den Tunnel der Angst. »Dort«, sagte er, »werde ich jetzt reingehen und das verdammte Ding auseinandernehmen. Darauf könnt ihr euch verlassen.« Er löste sich von mir und ging die ersten Schritte.
»Du bist aber wacklig auf den Beinen, Freund.«
»Weiß ich selbst, verdammt.«
»Dann würde ich es mir noch einmal überlegen. Wo ein fliegendes Monster ist, können noch weitere lauern.«
Er drehte sich um. »Meinst du?«
»Ja.«
Um uns herum hatten sich die Neugierigen gesammelt. Viele der Geflohenen waren zurückgekehrt. Auch die kleine Chinesin hatte ihr Kassenhaus verlassen. Sie stand bei Ali und sprach mit ihm. Der Junge hob dabei einige Male die Schultern.
Ich ging zu ihnen. Das Mädchen schaute mich an. »Ich… ich kann Ihnen keine Erklärung geben. Ich weiß nichts.«
»Du hast nie die fliegenden Menschen gesehen?«
»Nein, heute zum erstenmal.«
»Und du weißt auch nicht, daß im Tunnel der Angst so einiges nicht stimmt?«
»Ja.«
»Wem gehört diese Bude?«
»Einem Onkel von mir.«
»Aha. Wie heißt er?«

»Shen Pai Ho.«

Suko hatte den letzten Namen gehört, weil auch er gekommen war. Ich schaute ihn fragend an. Er hob die Schultern. »Tut mir leid, John, der Name sagt mir nichts.«

»Wo ist dein Onkel jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Am Morgen war er noch hier und hat sich umgeschaut. Am Mittag ebenfalls. Er hat gesagt, er müßte sich um andere Dinge kümmern.«

»Ist er tatsächlich dein Onkel?« erkundigte sich Suko.

Das Mädchen senkte den Kopf. »Nein, nicht direkt. Er… er hat mich angenommen, adoptiert, wenn Sie verstehen. Ich … ich stand ziemlich allein auf der Welt. Da ist er gekommen und hat sich um mich gekümmert. Das ist alles.«

»Wie lange bist du schon bei ihm?«

»Ein Jahr.«

Suko hatte noch eine Frage. »Wie sieht dein Onkel eigentlich aus? Vielleicht kennen wir ihn.«

Da lachte die Kleine. »Sie können ihn nicht übersehen, wenn er hier ist. Er hat ein besonderes Markenzeichen. Manche sagen, daß er seinen komischen Hut Tag und Nacht tragen würde…«

***

»Er ist weg«, sagte Mr. Todd und breitete die Arme aus, als stünde er auf einer Bühne, um sich zu produzieren. »Er ist einfach verschwunden, hast du gehört?«

»Ja, ich weiß!« sagte Yakup. »Ich habe es gesehen.«

Todd trat mit schleichenden Schritten näher an das Gitter heran.

»Glaubst du mir jetzt?«

»Sicher.«

»So wirst du auch bald fliegen können. Ich ermögliche es, einen alten Traum wahr werden zu lassen.«

Yakup hob die Schultern. »Vielleicht möchte ich gar nicht fliegen können. Kann ja sein.«

»Ach, Unsinn. Du wirst dich schon noch an dein neues Dasein gewöhnen, das sage ich dir.«

»Abwarten.«

»Nichts da, abwarten. Ich werde alles in die Wege leiten, darauf kannst du dich verlassen. Ich bin derjenige, der hier zu bestimmen hat. Ich habe ihn losgeschickt und…«

Todd ging zurück. Dabei drehte er sich und wandte Yakup den Rücken zu. Irgend etwas stimmte nicht mit ihm, das merkte der Türke genau. Weshalb sprach er nicht weiter?

»Stimmt etwas nicht, Todd?«

»Halt dein Maul.«

Wer so redete, mußte unter schwerem Druck stehen, wie Yakup fand. Er beschloß, den Mund zu halten und zunächst einmal abzuwarten, ob sich noch etwas tat.

Mr. Todd schlich vor. Er passierte die beiden Fackeln, die seinem Körper einen langen Schatten gaben, und streifte die vier in der Schlinge hängenden »Toten« mit keinem Blick. Etwas anderes mußte ihn irritiert haben.

Direkt unter der für Yakup nicht einsehbaren Schachtöffnung blieb er stehen, legte den Kopf in den Nacken und blickte starr in die Höhe, als würde er von dort oben eine Erklärung bekommen.

Die empfing er nicht. So schaute er weiter hoch, ballte seine Hände zu Fäusten und drehte sich plötzlich um. So heftig, daß selbst Yakup erschrak.

Dann kam Todd näher. Er ging mit schleichenden Schritten und auch geduckt. In den Pupillen seiner weit aufgerissenen Augen spiegelte sich der flackernde Widerschein des Feuers.

Yakup war mittlerweile klargeworden, daß der Plan des Totsprechers nicht ganz aufgegangen war. Es mußte Schwierigkeiten gegeben haben, und Yakup konnte sich gut vorstellen, daß weit über ihm jemand war, der einer fliegenden Leiche Paroli bieten konnte.

Vielleicht John Sinclair oder Suko…

Er schlich noch näher. Dabei schüttelte er den Kopf so heftig, daß der Topfhut verrutschte. »Er lebt nicht mehr!« keuchte er. »Verdammt, er lebt nicht mehr!« schrie er plötzlich wie ein Wahnsinniger, so daß die Stimme durch das Gewölbe hallte. »Er lebt nicht mehr!«

»Das war doch klar«, erklärte Yakup.

»Er ist zerstört worden!« keuchte Todd. Mit dem Zeigefinger deutete er dabei auf sich. »Und ein Teil von mir wurde auch vernichtet. Weißt du das?«

»Jetzt ja!«

»Wer kann ihn getötet haben?«

»Ich habe keine Ahnung, aber du hast dich zu sicher gefühlt. Ich glaube, das geht schief.«

»Nein!« Todd schüttelte den Kopf. »Das geht nicht schief. Das darf nicht schiefgehen.« Er streckte den Arm aus und deutete auf den leeren Haken. »Der ist für dich.«

Dann lief er weg, wühlte irgendwo in der Dunkelheit herum und kam mit seinem Fundstück zurück.

Es war eine weitere Schlinge. »Ersatz!« kicherte er. »Das ist mein Ersatz für solche Fälle.« Er hielt die Schlinge hoch und ließ sie vor den Gitterstäben baumeln. »Schau sie dir gut an, verfluchter Hund! Die ist für dich. Für dich ganz allein.«

»Dann hol mich raus«, erklärte Yakup. »Oder soll ich mir das Ding allein um den Hals legen.«

»Nein, du nicht und ich nicht. Ich habe Helfer, die diese Aufgabe übernehmen.«

Das gefiel Yakup nicht. Diese vier waren wie Stein. Da konnte er schlagen, wie er wollte, aber Mr. Todd war noch nicht am Ende. Er griff unter seine Jacke und holte den sichelartig geformten Dolch hervor. Er hielt die Waffe so, daß er gerade über die Klinge schauen konnte. »Schau her«, flüsterte er. »Wenn alle Stricke reißen, werde ich dich damit töten. Hast du gehört? Damit!«

»Wie viele Menschen hast du schon mit der Waffe umgebracht?« fragte Yakup leise.

»Ich weiß es nicht genau. Heute morgen den letzten. Es war der Begleiter des Jungen. Er wartete im Wagen. Ich schlich mich an, riß die Tür auf, dann war es geschehen.«

Yakup spürte Kälte in sich hochsteigen. Er haßte sinnlose Gewalt, obwohl er zu den Menschen gehörte, die es verstanden, sich zu wehren und ausgebildet waren in zahlreichen Kampftechniken.

Wenn es darauf ankam, war er da, da kannte er auch kein Pardon.

Yakup war es, der zudem zahlreiche schwarzmagische Wesen als Gegner hatte.

Wer der Tote war, wußte er nicht. Er konnte sich gut vorstellen, daß Todd einen seiner Mitstreiter aus dem Kloster erwischt hatte.

Wenn Ali gefahren war, um John Sinclair und Suko abzuholen, dann bestimmt nicht allein.

Todd sprach über den oberen Klingenrand hinweg. »Du sagst nichts?« fragte er leise.

»Dafür wirst du bezahlen!«

Der Chinese lachte nur. »Was heißt bezahlen? Du bist es, der bezahlt. Und zwar mit dem Leben!«

»Dann hat mich ein Zufall in den Tod geführt oder wird mich zum Tod führen.« Der Türke strich über sein blondes Haar, das kurz geschnitten war.

»Ja – oder nicht ganz. Ich merkte schon, daß du nicht bist wie die anderen.«

»Und du, Todd? Bist du ein Mensch?«

Der Chinese mit dem Topfhut drückte seinen Kopf zurück und begann zu lachen. »Die Frage ist gut, wirklich. Manchmal habe ich selbst darüber nachgedacht. Ich bin ein Mensch, das stimmt, aber ich fühle mich mehr zu denen hingezogen, die tatsächlich über unser Schicksal bestimmen.«

»Und das wären?«

»Geister, Dämonen, Kräfte aus dem Urgestein oder aus den Tiefen des Raumes, von denen schon meine Vorfahren wußten. Das alles gibt es. In den Märchen und Legenden ist darüber geschrieben und berichtet worden. Wer sie genau liest, wird auch seinen Weg finden. So wie ich

meinen gefunden habe.«

»Es ist der Weg des Bösen!« Yakup versuchte, Mr. Todd so lange wie möglich hinzuhalten. Er wollte nicht nur Zeit für sich gewinnen, möglicherweise auch für John Sinclair und Suko.

»Das sagst du. Ich sehe es anders.«

»Ich kenne das Reich, von dem du gesprochen hast. Ich kenne auch die Personen, die dort existieren. Sie können den Menschen nichts Gutes tun, überhaupt nicht. Sie sind gegen…«

»Hör auf!« Todd veränderte sich von einem Augenblick zum anderen. »Es ist mir egal, wie du darüber denkst. Ich habe meine Meinung, ich habe lange genug geforscht, und du wirst mich von meinem Weg nicht abbringen können. Klar?«

»Das hatte ich auch nicht vor!«

»Dann ist es gut.« Er grinste wieder. »Kannst du dich daran erinnern, was ich gesagt habe? Ich werde meine Freunde aus den Schlingen holen. Sie beschäftigen sich mit dir. Ein Haken ist noch frei. Dort wirst du baumeln.«

»Und deine Salbe?«

»Keine Sorge, sie ist noch frisch. Sie wird immer frisch bleiben, das verspreche ich dir.«

»Ich habe sie noch nicht gesehen!«

Der Chinese starrte Yakup an, bevor er nickte und sich einverstanden erklärte. »Einen Moment, ich hole sie.« Wieder verschwand er im Hintergrund des Gewölbes.

Yakup bekam Zeit, nach einem Ausgang zu suchen. So sehr er sich auch bemühte, er entdeckte keine Tür, durch die er das Gewölbe verlassen konnte. Die Mauern schlossen fugendicht. Nur an der Decke befand sich eine Öffnung, durch die der Rauch abziehen konnte.

Mr. Todd kam zurück. Er hielt den krummen Dolch in der ausgestreckten Hand. Mit der Klinge war er in die Salbe getaucht und hatte sie nun an der Waffe kleben wie Honig.

»Da, schau genau hin, mein Freund!«

Er kam dicht an das Gitter heran. Genau das hatte Yakup gewollt.

Es mußte eine Möglichkeit geben, sich den anderen zu schnappen.

Zwar waren seine Arme nicht lang genug, aber neben ihm auf dem harten Boden standen noch die beiden Gefäße, in denen Yakup der Reis und das Wasser serviert worden waren.

Die Eßschüssel kam für sein Vorhaben nicht in Frage. Sie bestand aus dünnem Holz und war einfach zu leicht. Bei dem Becher sah das schon anders aus. Er bestand aus dickwandigem Ton, und Yakup hielt ihn bereits in der Hand. Allerdings so, daß Todd ihn nicht sehen konnte.

»Ich kann nichts erkennen«, sagte der Türke. »Du mußt näher herankommen an den Käfig.«

Da lachte der Chinese. Er stieß Yakup dieses Lachen entgegen.

Seine Augen glänzten dabei. Über seine Gestalt zuckte der Widerschein der Flamme, und er schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Nein, auf keinen Fall!« keuchte er. »Auf keinen Fall werde ich näher an dich herankommen. Ich habe festgestellt, daß du etwas Besonderes bist. Du bist gefährlich, du versuchst, jede Chance auszunutzen, dem aber werde ich einen Riegel vorschieben.« Sein Blick wanderte.

»Ich weiß, daß du etwas in der Hand hältst, das mir gar nicht gefällt. Stell es weg. Es ist geschaffen worden, um daraus zu trinken. Als Wurfgeschoß eignet es sich nicht.«

Yakup nickte und stellte den Trinkbecher zu Boden. Der Chinese war zufrieden. Er drehte den krummen Dolch, damit die Masse nach unten tropfen konnte.

Sie rann von der Klinge in langen Fäden herab, berührte den Boden und zischte dort auf, wo sie traf. Als wäre es eine Säure, die jemand in Lauge gekippt hatte.

»Aber erst, wenn du gestorben bist, reibe ich deinen Körper damit ein!« versprach Mr. Todd. »Sonst würde die Wirkung verpuffen, und das will ich nicht.«

Er ging wieder zurück. Die Klinge war blank geworden. Reste der Salbe verdampften auf dem Boden.

Vor dem ersten Monstrum stoppte er seine Schritte. Jetzt wurde es tatsächlich ernst, das spürte auch Yakup. In seiner Kehle spürte er das Kratzen. Er ärgerte sich darüber, keine Waffen mitgenommen zu haben. Sie hätten ihm jetzt gute Dienste erwiesen.

»Was ist denn, wenn du die Salbe auf die Körper lebender Menschen streichst?« fragte er.

»Das wäre für diese Menschen fatal. Sie reagiert nur auf tote Körper ohne Seele. Den normalen zerstört sie, den toten aber rettet sie. Da gibt sie ihm einen gewissen Teil seiner Kraft zurück. Reicht dir das als Antwort.«

»Ja, das muß!«

Der Chinese lachte leise. »Das meine ich auch.« Dann reckte er die Arme, um den Kopf der in der Schlinge baumelnden Gestalt erreichen zu können.

Yakup Yalcinkaya sah deutlich, daß Mr. Todd Routine darin hatte, einen Menschen aus der Schlinge zu heben. Schon beim ersten hatte es geklappt, hier ging es weiter.

Wenig später standen die vier Gestalten neben ihm. Wieder strich er mit seinen Fingern über ihre Gesichter. Er beschwor sie, als er ihnen gewisse Worte zuflüsterte.

Yakup wollte noch wissen, was der Nebel und die blaue Farbe zu bedeuten hatten.

»Das sind Tricks gewesen«, erwiderte Mr. Todd. »Sie gehören einfach zum Tunnel der Angst. Schließlich habe ich mich entschlossen,

Schausteller zu werden. Ein lustiger Beruf. Man kommt herum in der Welt. Man kann auch forschen, ohne daß es auffällt. Doch ich habe hier jetzt meinen Standort gefunden. Hier möchte ich bleiben, denn in Chinatown fühle ich mich wohl.«

»Wie sehen deine Pläne aus?«

»Ich will dieses Viertel beherrschen. Es soll mir allein gehören, verstehst du? Die Menschen sollen den von mir geschaffenen Gesetzen unterliegen.«

»Ich verstehe!«

Mr. Todd griff in die Tasche und holte einen Schlüssel hervor. Er war ziemlich lang und paßte zum Schloß. »Ich werde dich jetzt befreien, mein Freund. Das heißt, ich werde die Zellentür nur aufschließen. Du kannst dein Gefängnis dann verlassen. Meine Freunde warten schon auf dich.« Er lachte laut.

Yakup war nicht bis an die Rückwand zurückgewichen. Er hielt sich in der Zellenmitte auf und wartete, was geschehen würde.

Noch taten die vier Untoten nichts. Sie sahen im Schein des Feuers noch schauriger aus. Ihre Schlingen hielten sie fest wie Peitschengriffe. Die Salbe ging Yakup nicht aus dem Kopf. Sie war etwas Besonderes, daran zweifelte er nicht, doch er fragte sich, ob sie auch einer gewissen Hitze widerstehen würde. Wenn es ihm gelang, sich eine der Fackeln zu schnappen…

»Keine Chance!« flüsterte der Chinese. »Du kannst dir den Kopf zerbrechen, wie du willst. Ich gebe dir keine Chance mehr.« Er schob den Schlüsselbart in das Schloß.

Yakup tat nichts. Er hatte überlegt, ob er die Tür eintreten sollte, das war noch zu früh.

Aber sprungbereit war er schon…

Zweimal mußte Mr. Todd den Schlüssel drehen, dann konnte die Tür geöffnet werden.

Einmal, zweimal…

»So, jetzt werden dich meine…«

Die weiteren Worte blieben Todd im Hals stecken, denn aus dem Stand war Yakup aufgesprungen. Allein diese Tat bewies, welch eine Kraft in dem Körper steckte.

Er kam wie ein Rammbock und hämmerte gegen die Tür, die nach außen flog und auch Todd erwischte, der so rasch nicht mehr zurückweichen konnte.

Die Gitterstangen erwischten seinen Körper und auch sein Gesicht, so daß ihm der Hut vom Schädel geschleudert wurde. Beim Fallen breitete er noch die Arme aus, als wollte er sich an seinen vier Monstren festhalten, die allerdings einen Teufel taten und nicht reagierten.

Sie hatten andere Befehle bekommen.

Yakup!

Und gegen ihn gingen sie vor!

***

Suko und ich schauten uns an. Wir sagten nichts, das tat Ali, der den letzten Satz ebenfalls gehört hatte. »Was?« rief er. »Das ist dein Onkel?«

»Ja!«

»O nein!« Ali schlug gegen seine Stirn. »Das darf doch nicht wahr sein. Sagt ihr mal was!«

Das hätten wir gern. Uns hatte es nur die Sprache verschlagen. Ich schaute auf die kleine Chinesin. Sie sah so zierlich aus wie eine zerbrechliche Puppe. In ihrem schmalen Gesicht fielen die »europäischen« Augen besonders auf. Mongolenfalten hatte sie nicht.

Das Mädchen hatte unsere Reaktion aus der Fassung gebracht.

»Was ist denn los?« fragte es. »Ihr… ihr schaut mich alle so an. Ich habe die Bahn jetzt geschlossen, und wenn mein Onkel das sieht, gibt es Ärger. Ich muß wieder an die Kasse.«

»Nein, das mußt du nicht«, sagte ich.

»Aber…«

»Wahrscheinlich hat der Tunnel des Schreckens seinen Schrecken für immer verloren.«

»Was soll das heißen? Weißt du es, Ali?«

»Nein, Sira.«

Das Mädchen hieß also Sira. Ein ungewöhnlicher Name für eine Chinesin. Ich aber wollte etwas anderes von ihr. »Hör zu, Sira. Wo können wir deinen Onkel finden?«

»Ich weiß nicht, wo er hingegangen ist.«

»Wo wohnt oder lebt er denn? In der Nähe?« wollte Suko wissen.

Sira überlegte. »Er wollte sich eine Wohnung hier im Viertel suchen. Er hat noch keine gefunden, deshalb lebt er in seinem Wagen.«

»Steht er hier auf dem Platz?«

»Ja.«

»Wo?«

Sira hob die Schultern. »Soll ich Sie hinbringen?«

»Das wäre nett.«

»Es ist auch nicht weit.«

Suko schloß sich uns an. Ali wollte auch mitgehen, ich hatte etwas dagegen. »Nein, Junge, du bleibst hier und wartest.«

Er lächelte knapp. »Das gefällt mir aber nicht.«

»Kann ich mir vorstellen. Meine Ansicht werde ich nicht ändern.«

Bevor wir uns auf den Weg machten, schaute ich mir die Umgebung noch einmal an.

Es hatte sich nicht viel verändert. Noch immer herrschte der übliche

Betrieb. Menschen besuchten den Rummel, bestiegen Karussells oder standen an Buden.

Auch der Platz vor der Bahn hatte das Interesse nicht verloren.

Hier war etwas passiert, und es hatte sich in Windeseile herumgesprochen.

Die Menschen kamen her, schauten sich um, flüsterten miteinander. Ihre Blicke waren scheu und ängstlich.

Ich suchte den dunklen Himmel ab. Aus dieser Dämmerung war die Gestalt hervorgetaucht. Eine nur. Ich aber ging davon aus, daß dieser Topfhut-Chinese noch einige Trümpfe in der Hinterhand hielt. Wenn ich daran dachte, daß sie möglicherweise zu einem Angriff starten konnten, wurde mir ganz anders.

»Willst du nicht?« fragte Suko.

»Doch, entschuldige. Ich war nur in Gedanken versunken.«

Er lachte. »Kann ich mir vorstellen.«

Sira blieb an unserer Seite. Wir hatten das Mädchen in die Mitte genommen, so fühlte sich die Kleine geschützter. Manchmal, wenn ich ihr einen Blick zuwarf und sie zufällig den Kopf erhoben hatte, sah ich ihr scheues Lächeln.

Wir umrundeten den Bau, in dem sich der Tunnel der Angst versteckt hielt, und gelangten dorthin, wo einige Wagen und Wohnmobile ihren Standplatz gefunden hatten.

Nur mehr restlicher Lichtschein fiel weich über den Boden und streifte auch uns.

»Was haben Sie denn gegen meinen Onkel vorzubringen?« fragte das Mädchen mit schüchtern klingender Stimme.

»Ich weiß es nicht genau«, antwortete ich ausweichend.

»Ist er ein Verbrecher?«

»Eine gute Frage«, sagte Suko. »Du mußt möglicherweise damit rechnen, Kind.«

»Er war gut zu mir.«

»Hast du nie bemerkt, daß er möglicherweise ein Doppelleben führte?« hakte ich nach.

»Nein, aber was ist das?«

»Nun, daß er zwei Gesichter besaß. Ein freundliches und ein böses. Er kann möglicherweise mit finsteren Mächten paktiert haben. Das ist alles sehr schwierig. Eines steht fest, Sira. Auch für dich wird sich in der nächsten Zukunft einiges ändern.«

Sie hob die schmalen Schultern. »Ja, das kann sein. Ich habe mir ein Horoskop erstellen lassen. Es… es war nicht gut.«

»Darauf sollte man nicht unbedingt hören!« widersprach Suko.

»Bei mir ist es immer eingetroffen.«

Wir waren durch die schmalen Gassen gegangen, die kreuz und quer zwischen den abgestellten Wagen einherführten. Vom Rummel her

vernahmen wir die Geräusche wie ein nie abreißendes Rauschen. Süßlich klingende Weihnachtsmusik aus den in der Nähe liegenden Geschäften vermischte sich mit dem Wirrwarr der Stimmen. Diese Geräuschkulisse gehörte einfach dazu. Und auch die Chinesen hatten mittlerweile gelernt, wie sie es schafften, den Amerikanern das Geld aus den Taschen zu ziehen. Man brauchte nur auf das Gemüt zu drücken.

»Wir sind da!« Sira deutete auf einen dunkel angestrichenen Wagen. Kein Wohnmobil, dieses Gefährt mußte noch gezogen werden.

Er stand ziemlich am Rand. Ein äußeres Zeichen dafür, daß sich auch Mr. Todd als Außenseiter fühlte.

Im Wagen brannte Licht. Wegen der Vorhänge konnte man allerdings nicht ins Wageninnere schauen. »Sicher bist du nicht, daß wir ihn hier finden?«

»Nein.«

»Gut, Sira, dann tu uns einen Gefallen. Geh wieder zurück und warte bei Ali auf uns.«

»Was wollen Sie denn machen?«

»Mit deinem Onkel reden, wenn er da ist.«

»Und wenn er nicht da ist?«

»Kommen wir auch zurück«, erklärte ich lächelnd und strich über ihr dunkles Haar.

»Sie schicken mich weg, weil es gefährlich werden könnte, nicht wahr? Mein Onkel ist gefährlich und…«

Ich wiegte ab. »Ja, es kann eine Gefahr geben, aber das soll dich nicht stören. Bitte…«

»Ich gehe schon.« Sie nickte, drehte sich um und verschwand wie ein artiges Schulmädchen.

Wir schauten Sira nach. »Schade um die Kleine«, sagte Suko.

»Sehr schade um sie. Einen Onkel wie diesen Topfhut-Chinesen hat sie wirklich nicht verdient.«

»Das meine ich auch.«

Als Sira nicht mehr zu sehen war, kümmerten wir uns um den Wohnwagen, der seinen Eingang an der Seite besaß. Die Außenklinke glänzte matt. Suko drückte sie nach unten, konnte die Tür etwas bewegen, aber nicht aufziehen.

»Abgeschlossen.« Er schaute mich an. »Öffnen wir sie auf unsere Art und Weise?«

»Ja, hier besteht die Gefahr für Leib und Leben.«

Suko hielt sein kleines Besteck bereits in der Hand. Beobachtet wurden wir nicht. Von den Besuchern sah keiner einen Grund, über dieses Gelände zu gehen.

Suko brauchte nicht einmal zehn Sekunden, dann hatte er das Schloß offen.

Ich zog meine Waffe.
»Du rechnest mit allem?«
»So ist es.« Dabei hatte ich das Bild des Ermordeten im Wagen immer vor Augen. Dieser Mr. Todd war grausam, brutal, der ging über Leichen, um sein Ziel zu erreichen.
Ein muffiger Geruch strömte uns entgegen. Im Wagen hätte mal jemand lüften müssen. Auch der Restgestank nach einem scharfen Essen mischte sich in den Mief.
Wir hatten uns nicht getäuscht. Die Lampe gab wirklich nicht viel Licht. Sie stand auf einem kleinen Tisch, besaß einen zylinderförmigen Aufbau aus Glas und einen runden Messingfuß.
Alte Möbelstücke verteilten sich im Wagen. Auf einem Schreibtisch entdeckte Suko einige zusammengeheftete Schriftstücke. Er nahm die Blätter hoch, drehte sich, hielt sie gegen das Licht und begann zu lesen. Ich schaute ihm dabei über die Schulter, ohne daß es Sinn gehabt hätte, denn chinesische Schriftzeichen waren für mich böhmische Dörfer.
»Kannst du es lesen?« fragte ich Suko.
»Ja, diesen Dialekt habe ich im Kloster gelernt.«
Ich ließ meinen Freund in Ruhe. Er blätterte die Seiten durch und schüttelte manchmal den Kopf. »Das ist wirklich allerhand«, kommentierte er und legte das Geschriebene zur Seite.
»Die Lösung?« fragte ich.
»So ungefähr.« Er räusperte sich. »Weißt du, was dieser Mr. Todd ist, John?«
»Nein.«
»Ein Totsprecher!«
Ich begriff sofort, denn mit einer Totsprecherin hatte auch ich meine Erfahrungen gesammelt. Es lag lange, sehr lange zurück.
Ganz zu Beginn meiner Laufbahn hatte ich gegen den Hexer Orgow und seine Medium Lara gekämpft. Lara war eine Totsprecherin gewesen, aber sie hatte auch die Gabe besessen, ihre magischen Kräfte ins Gegenteil umzukehren und die Toten aus den Gräbern zu holen.
So hatte ich zum erstenmal von lebenden Toten, den Zombies, erfahren. [1]
»Wie läuft es hier ab?«
»Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher«, sagte Suko. »Wenn mich nicht alles täuscht, so hat dieser Mr. Todd das Geheimnis des Totsprechens ebenfalls erlernt. Es stammt ja aus dem asiatischen Raum. Und auch er hat seine Kräfte ins Gegenteil gekehrt. Das heißt, er manipuliert die Toten, er spielt mit ihnen, er will, daß sie wieder lebendig werden und als Seelenlose durch die Gegend irren.«
»Zombies also?«
»So könnte man es sehen.«

Ich strich mein Haar zurück. »Denk mal an das grüne Wesen, Suko. Kann es einer dieser Zombies gewesen sein?«
»Bestimmt.«
»Jetzt brauchen wir nur noch unseren Freund, den Topfhut-Kerl, zu finden.«
Mein Freund lächelte. »Wenn das so einfach wäre.«
»Bisher ist immer nur vom Tunnel der Angst geredet worden. Ich bin dafür, daß wir ihn uns ansehen. Endlich einmal«, fügte ich noch hinzu.
Suko räusperte sich. »Dagegen ist nichts einzuwenden. Okay, wie du willst.«
In dem Wagen hatten wir nichts mehr zu suchen. Suko steckte die Unterlagen ein.
»Willst du es auch versuchen?« fragte ich ihn.
Er grinste. »Man kann ja nie wissen.«
Wir schlossen die Tür und gingen wieder zurück. Unser amerikanischer Kollege Roger Sherman hatte sich wieder einigermaßen erholt. Er kam uns auf ziemlich schwachen Beinen entgegen, aber er wollte unbedingt weitermachen.
»Wie geht's dem Hals?« fragte ich.
»Er und der Kopf sind noch dran. Man muß ja heute für alles dankbar sein.« Die Antwort bewies, daß er seinen Humor nicht verloren hatte. »Ich habe mir vorgestellt, daß ich einige Kollegen alarmiere und wir hier auf dem Rummel aufräumen.«
»Da bin ich dagegen«, sagte ich sofort. Suko stand mir mit seinem zustimmenden Nicken bei.
»Weshalb?«
»Wir müssen damit rechnen, daß noch mehr dieser fliegenden Monster-Menschen erscheinen. Sie sind gegen Kugeln resistent. Wenn wir hier mit großer Besatzung auffahren, könnten sich Todd und seine Helfer provoziert fühlen und durchdrehen. Nein, Roger, das hier ist eine Sache für Einzelkämpfer.«
»Ich fühle mich zwar einigermaßen okay, aber…«
»Sie brauchen nicht mitzugehen. Bleiben Sie hier und lecken Sie sich Ihre Wunden.«
»Das hat mir auch noch niemand gesagt.«
»Dann habe ich es jetzt getan.«
»Gut – einverstanden. Wie geht es Ihrer Meinung nach weiter? Was soll ich machen?«
»Auf uns warten.«
Er begriff schnell. »Wollen Sie in diesen Bau?«
»So ist es.«
Suko stieß mich an. »Fällt dir nichts auf, John?«
»Nein.«

»Mir schon.« Er schaute sich um. »Ich vermisse unsere beiden jungen Freunde. Wo stecken Ali und Sira?«

Die Frage war gleichzeitig an Roger Sherman gerichtet gewesen.

Der dunkelhaarige G-man hatte sie auch sofort verstanden. »Vorhin habe ich sie noch gesehen.«

»Sind sie fortgegangen?«

»Ja, Suko.«

»Aber wohin?«

Roger dachte nach und legte zwei Fingerkuppen gegen seine Unterlippen. Er schaute sich dabei um, schaute auf in die Höhe und nickte plötzlich sehr heftig. »Klar, jetzt weiß ich wieder, wo sie sind. Ali und das Mädchen sind zusammen in den Tunnel gegangen!«

Mir wurde plötzlich eiskalt…

***

Ali war sauer. Er hatte es den beiden Freunden aus London nur nicht so offen gezeigt. Gern wäre er mitgegangen und hätte ihnen zur Seite gestanden. Statt dessen hatten sie ihn behandelt wie einen kleinen Jungen. So etwas wurmte einen Sechzehnjährigen.

Seiner Meinung nach taten John und Suko auch das Falsche. Anstatt sich um diesen Topfhut-Chinesen zu kümmern, suchten sie in dessen Wohnwagen herum. Das war nicht gut. Ali ging davon aus, daß sein Freund Yakup noch immer im Tunnel der Angst steckte. Er hatte sich am Ende des Tunnels mit ihm verabredet gehabt. Yakup war nicht wieder zum Vorschein gekommen, also mußte er noch in dem Tunnel stecken, falls er keinen zweiten Ausgang benutzt hatte oder durch ihn hinausgeschafft worden war.

An diese Unwägbarkeiten wollte der Junge aber nicht glauben. Er verließ sich auf sein Gefühl und auf das Gespür. Beides sagte ihm, daß er richtig lag, wenn er sich den Tunnel der Angst noch einmal von innen anschaute.

Die Schaubude selbst war geschlossen worden. Das Schild »closed« hing deutlich zu sehen vor der Kasse. Auf der weißen Pappe leuchteten die Buchstaben rot.

Ali wußte, daß John und Suko ihren Plan mit dem amerikanischen Polizeibeamten nicht abgesprochen hatten. Der G-man kümmerte sich auch nicht um den Jungen, er suchte vielmehr die Umgebung ab. Wahrscheinlich erwartete er einen weiteren Angriff aus dem Dunkel.

Der erfolgte nicht, und Ali faßte sich schließlich ein Herz. Er lief schnell auf das Kassenhäuschen zu und sorgte auch dafür, daß er nicht in der Beleuchtung stand. Als er einen Fuß auf die Stufe gesetzt hatte, hörte er Schritte hinter sich und gleichzeitig auch eine zarte Mädchenstimme.

»Wo willst du denn hin?«

Der Junge drehte sich um, wurde rot und schaute auf die wesentlich kleinere Sira nieder.

»Du bist es.«

»Ja, wer sonst?«

»Hat man dich zurückgeschickt?«

»Klar.«

»Ich konnte erst nicht mitgehen.« Er hob die Schultern und fühlte sich etwas wie ein ertappter Sünder.

»Und jetzt wolltest du in den Tunnel der Angst?«

»So ist es.«

»Ich habe den Strom abgestellt. Du wirst da nichts mehr erleben, Ali.«

»Das will ich auch nicht. Ich möchte nur meinen Freund Yakup finden, der verschwunden ist.«

»Dann gehe ich mit!« sagte das Mädchen spontan.

»Zu gefährlich, Sira.«

»Ha, jetzt redest du schon wie deine beiden erwachsenen Freunde. Vergiß nicht, daß ich mich hier auskenne.«

»Auch mit den Tricks?«

»Wieso?«

»Yakup ist verschwunden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Trick, dabei war. Meiner Ansicht nach muß es diese Fallen im Tunnel geben.«

»Hast du welche entdecken können?«

»Nein, das nicht, aber…«

»Es gibt keine Fallen, wirklich nicht. Da ist alles normal. Ich hätte sie doch gesehen.«

»Davon möchte ich mich überzeugen.«

»Und ich mit.«

Ali wußte, daß er Sira vom Gegenteil nicht würde überzeugen können, deshalb nickte er. »Ist gut, dann gehen wir jetzt gemeinsam. Aber bleib immer bei mir.«

»Klar doch, du Held.« Sie lächelte schmal.

Ali stieg die Stufen hoch und drängte sich am Kassenhaus vorbei.

Er wollte schon die Tür aufstoßen, als ihn Siras Stimme zurückhielt.

»Warte noch einen Moment.«

»Wieso?«

Sie verschwand im Kassenhaus. »Ich möchte nur die Notbeleuchtung einschalten, sonst tappen wir wirklich im Dunkeln.« Sie tauchte wieder hervor und nickte dem Jungen zu. »So, jetzt können wir.«

»Und du bleibst an meiner Seite?«

»Klar.«

Ali hielt die Tür auf. Sira drückte sich unter seinem Arm hinweg und verschwand als erste in dem dunklen Loch, das sich Tunnel der Angst

nannte.

Von der Notbeleuchtung war nicht viel zu sehen. Erst ein Stück voraus brannte eine trübe Birne.

Es war sehr still. Die Außengeräusche wurden von den Wänden sehr stark gedämpft. Beide hörten ihre eigenen Schritte, und Sira faßte nach Alis Hand.

»Hast du Angst?«

»Ein wenig schon.«

»Keine Sorge, diesmal bin ich gewarnt. Ich lasse mich nicht mehr reinlegen, wie mit der Puppe.«

Sie lachte plötzlich leise. »Ja, ist eine Marotte von meinem Onkel. Er besitzt eine Puppe, die Drehorgel spielen kann. Das heißt, es sieht nur so aus, als könnte sie spielen. Tatsächlich läuft eine alte Schallplatte ab oder so ähnlich. Damit hat er schon einige Leute hereingelegt. Wir hatten immer unseren Spaß.«

»Ich aber nicht. Die Puppe konnte sich sogar bewegen.«

»Fernbedienung. Wie in einem Spielberg-Film. Das hat uns immer gefallen.«

»Mir weniger.«

Sie gingen weiter. Ali schaute sich dabei um. Das Mädchen nicht, es kannte den Tunnel zu gut.

An der ersten Birne der Notbeleuchtung blieben sie stehen. Ali schaute nach links, und dies so intensiv, daß es Sira sogar auffiel.

»Was hast du denn?«

»War hier nicht dieser Kaspar?«

»Ja, an der linken Seite. Schau dir die Wand mal genauer an.«

Ali ging hin. Er sah, daß sie in der unteren Hälfte vorstand. Die obere Hälfte war etwas zurück versetzt, so daß ein Zwischenraum hatte entstehen können.

»Durch ihn ist er gekommen«, erklärte Sira.

Ali nickte. »Dann folgte das Fließband, glaube ich. Ich sah das blaue Licht und die Nebel. Auch die Monstren…«

»Alles Illusion, Holographie, dreidimensionale Bilder. Kein großes Kunststück heute mehr.«

»Ah ja.« Ali ging wieder vor. »Was ist mit dem Licht und dem komischen Nebel?«

»Auch künstlich.«

Er drehte sich um. »Aber nicht die Gestalt mit dem verflixten Topfhut. Die war echt.«

»Ja, mein Onkel.«

»Wo kam er her?«

Das Mädchen hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er hat daraus stets ein Geheimnis gemacht.«

»Ohne Grund?«

»Weiß ich alles nicht. Mich jedenfalls hat er nicht eingeweiht, obwohl ich ihn einige Male danach fragte. Da hat er nur geschwiegen und gelächelt.« Sie wedelte mit der Hand. »Nur einmal meinte er, daß der Tunnel der Angst mehr Geheimnisse verbergen würde, als sich der normale Besucher vorstellen könnte.«

»Der normale Besucher also.«

»Genau.«

»Also müssen wir hinter diese Geheimnisse kommen. Wenn wir das geschafft haben, finden wir auch Yakup.« Ali hatte flüsternd gesprochen. Die gesamte Atmosphäre gefiel ihm überhaupt nicht.

Vor ihnen lag der Tunnel. Eine schweigende Röhre, die kein Ende zu nehmen schien, denn der Ausgang war von ihrem Platz aus nicht zu entdecken.

»Wo kann Yakup verschwunden sein?« fragte Ali.

»Ich weiß es nicht.«

Er räusperte sich. »Er ist nicht wieder rausgekommen. Wir hatten uns verabredet. Man hat ihn hierbehalten.«

»Aber hier ist niemand.«

»Das sehe ich auch. Nur kann ich mir vorstellen, daß es einen Trick gibt, verstehst du?«

»Nein, welchen Trick?«

»Mit dem man Menschen verschwinden lassen kann. Dein Onkel ist nicht ohne, wenn ich da an den Drehorgelspieler denke. Das schafft auch nicht jeder.«

»Willst du weitergehen?«

»Ja, zumindest bis zum Beginn des Fließbandes.«

»Das kann ich dir zeigen.«

»Ich bitte darum«, sagte er lächelnd.

»Angeber.«

Es war zu spüren, daß sich die beiden mochten. Ali ebenso wie Sira, die kleine Chinesin. »Wie alt bist du eigentlich?« fragte er.

»Vierzehn.«

»Ich bin sechzehn. Bald bekomme ich meinen Führerschein.«

»Finde ich toll.«

Ali winkte ab. »Aber erst muß ich Yakup finden, sonst…« Er schluckte und schien die Sprache verloren zu haben.

Sira faßte ihn an. »Er bedeutet dir viel, nicht wahr?«

Ali nickte. »Ja. Ich stamme aus Marokko, das ist ein Land im Norden von Afrika. Ich bin Vollwaise. Meine Eltern sind Opfer eines dämonischen Angriffs geworden. John Sinclair hatte mich nach London mitgenommen. Da habe ich bei den Conollys, Freunden von ihm, gelebt und lernte Yakup kennen, der mich mit in das Bergkloster nahm, wo ich auch eine Ausbildung bekomme. Wir sind mehrere und bereiten uns auf gewisse Dinge vor.«

»Welche sind das?«
»Darüber kann ich leider nicht reden. Aber es ist nicht ungefährlich. Man muß schon gut sein, um überleben zu können.«
»Das macht mir richtig angst.«
»Braucht es aber nicht. Komm weiter.« Ali war nervöser geworden. Er schritt tiefer in den Tunnel hinein und suchte auch den Boden ab, weil er den Beginn des Fließbandes finden wollte.
Sira blieb an seiner Seite. Schließlich überholte sie ihn und blieb an einer bestimmten Stelle stehen, wobei sie mit dem ausgestreckten Zeigefinger schräg zu Boden wies. »Hier beginnt es.«
»Bist du dir sicher?«
»Ja.«
Ali kniete sich hin. Fast ohne Unterbrechung gingen das Transportband und der normale Weg ineinander über. Man mußte schon sehr genau hinschauen, um eine Trennung zu erkennen.
Ali schaute nach vorn.
»Was suchst du?« fragte Sira.
»Ich weiß es selbst nicht. Alles kommt mir so komisch vor. Ich habe das Gefühl, dicht vor der Lösung zu stehen und sie trotzdem nicht finden zu können.«
»Hast du denn einen Verdacht?«
Der Junge hob die Schultern. »Das kann ich auch nicht genau sagen. Es könnte möglicherweise eine Falltür sein, durch die Yakup verschwunden ist.«
Sira machte einen erstaunten Gesichtsausdruck. »Eine Falltür?« fragte sie.
»Ja.«
»Das hätte ich gewußt – ehrlich.«
»Kennst du dich tatsächlich so gut aus?«
»Nun ja – in alle Geheimnisse hat mich mein Onkel nicht eingeweiht, aber eine Falltür«, sie schüttelte den Kopf. »Und überhaupt, wo sollte sie hinführen? Unter dem Tunnel befindet sich der normale Boden. Da gibt es kein Loch. Zumindest hätte ich es gesehen.«
»Ich rechne mit allem.«
Ali ließ sich nicht beirren. Er suchte weiter, ohne jedoch eine Spur zu finden.
Sira war inzwischen an einen grauen, schmalen Kasten getreten, der an der Innenwand hing. Sie zog eine Tür auf und gab einen überraschten Laut von sich.
»Hier ist was!«
»Und?«
Ali kam zu ihr. Er blickte ebenfalls in das Innere des Kastens und sah zahlreiche Schalter.
»Hast du eine Ahnung davon?« fragte Sira.

»Das sind wohl Sicherungen. Aber der hier«, er deutete auf den größten, rot angestrichenen Hebel, »der gefällt mir überhaupt nicht. Ich weiß nicht, was er zu bedeuten hat. Du vielleicht?«

»Nein.«

»Ob ich ihn mal umlege?«

Ali hatte von Sira keine Antwort bekommen. Sie stand neben ihm und sah aus wie ein Schulmädchen in ihren Jeans, dem hellen Strickpullover und den dunklen Haaren, an dessen Seiten zwei Zöpfe tanzten.

»Was meinst du?«

»Ich kann dir dazu nichts sagen.«

»Ach, Unsinn. Wer nichts riskiert, kann auch keinen Erfolg erringen!« Ali hatte seine Finger um den Hebel gelegt und zog ihn mit einem Ruck nach unten.

Plötzlich war der Boden unter ihnen verschwunden. Sie konnten darüber gar nicht so schnell nachdenken. Als es ihnen bewußt wurde, befanden sie sich bereits auf dem Weg in den Schlund…

***

Mr. Todd lag auf dem Rücken. Der Treffer hatte ihn regelrecht umgehauen. Aber ihm standen noch seine verfluchten Helfer zur Seite, die sich auf Yakup stürzten.

Der Türke sah, daß sie nicht grundlos ihre Henkersschlingen mitgebracht hatten. Sie wollten sie dem blonden Fighter um den Hals werfen.

Yakup stieg voll ein.

Den ersten säbelte er mit einem Hieb aus dem Weg, der die Gestalt quer durch das Verlies schleuderte. Sie wirkte wie eine grüne Puppe, prallte gegen die Wand und von dort zu Boden.

Den zweiten räumte er mit einem Tritt zur Seite. Er hatte ihn genau erwischt. Der Untote flog hoch und dann nach hinten. Er produzierte noch einen unfreiwilligen Salto, bevor er mit dem Rücken aufprallte und über den Boden glitt.

Der dritte schleuderte die Schlinge. Fast zielgenau flog sie heran.

Kurz bevor sie sich über Yakups Kopf senken konnte, drehte der Türke ab, so daß die Schlinge auf seine Schulter klatschte und keinen weiteren Schaden anrichtete.

Dafür packte er den Untoten. Zum erstenmal bekam er einen direkten Kontakt, als sich die Hände wie Greifer um die Hüften des Seelenlosen schlangen.

Yakup hob ihn an.

Für Bruchteile von Sekunden trafen sich die Blicke der beiden. Yakup sah normal aus, der andere nicht. In den roten Augen glomm es auf, darum kümmerte sich der Türke nicht. Er schleuderte das Monstrum

gegen seinen Artgenossen.
Den heranrasenden Fuß sah Mr. Todd wie einen Schatten, der ihn auch voll erwischte.
Sein Kopf flog zurück, er selbst rutschte auch über den Boden und schrammte sich das Gesicht an der linken Wange auf.
Yakup jagte weiter. Zwei gewaltige Sprünge brachten ihn in die unmittelbare Nähe einer der Fackeln. Dort packte er mit beiden Händen zu, riß die Fackel aus der Halterung und kreiselte mit ihr herum.
Der vierte Untote flog herbei. Den Oberkörper vorgestreckt, das graue Gesicht verzerrt, die Haare wehten nach hinten, die Augen glühten, und die Schlinge war bereit zum Wurf.
Yakup blieb eiskalt und ließ ihn kommen.
Als er nahe genug heran war, da schlug er zu. Der Feuerschein jagte auf die Gestalt zu. Yakup erwischte sie auch. Das Gesicht, die Haare, ein Teil des Oberkörpers wurden von den Flammen gestreift, aber nicht in Brand gesetzt.
Dieser Haut, aus einer dämonischen Salbe bestehend, konnte selbst das Feuer nichts anhaben.
Aber nicht die Schlinge.
Sie fing an zu glimmen und dort, wo sich unter dem Oval die Knoten befanden, auch zu brennen. Kleine Feuerzungen zuckten auf, fanden Nahrung, und vor Yakups Augen entstand ein glühender Kreis.
Er nutzte die Chance.
Es war ihm egal, ob er sich die Hände verbrannte, wichtig für ihn war dieses Monstrum.
Blitzschnell packte er dessen Handgelenke, drückte sie nach hinten und riß sie gleichzeitig hoch, um die Schlinge über den Schädel zu streifen.
Das gelang.
Plötzlich lief das Mensch-Monstrum mit einer brennenden Schlinge um den Hals herum.
Mit dem Knie stieß es Yakup von sich und wollte danach herumfahren, als ihn einer erwischte.
Für vier heimtückische Gegner war er einfach zu langsam gewesen und außerdem nicht im Vollbesitz seiner Kräfte. Einer hatte sich in seinem Rücken angeschlichen und es geschafft, die Schlinge zu werfen. Yakup sah noch etwas vor seinen Augen herhuschen, dann schnürte ihm die Schlinge brutal die Luft ab.
Gleichzeitig riß ihn das Monstrum nach hinten. Er konnte sich nicht mehr halten. Nach zwei vergeblichen Schritten verlor er das Gleichgewicht und fiel zurück.
Leicht hätte er sich das Genick brechen können, aber der Untote stützte ihn mit dem vorgeschobenen Knie ab.

Auch Mr. Todd hatte sich wieder erholt. Er hockte auf dem Boden. Aus der Wunde an seiner linken Wange quoll Blut und ließ ihn aussehen wie ein angemalter und verzerrt grinsender Clown.

Mit einem raschen Blick hatte er erkannt, in welch einer lebensgefährlichen Lage sich Yakup befand.

Und er, der Totmacher, sah sich am Ziel seiner Wünsche. »An den Galgen mit ihm!« brüllte er. »An den Galgen…«

***

Die Luft, den lebenswichtigen Sauerstoff, konnte Yakup nicht mehr einatmen. Er sah die Szenerie innerhalb des Gewölbes bereits verzerrt, wie auf einer Puppenbühne, wo sich die Akteure nicht normal, sondern roboterhaft bewegten.

Todd kam auf die Füße. Er schwankte noch, hatte die Arme ausgebreitet und mußte sich vorkommen wie der große Dirigent, der alles unter Kontrolle hatte.

Er lachte ihn grölend an, schwang herum und deutete auf einen der leeren Haken.

»Dahin mit ihm!«

Nicht nur der Untote hinter Yakup machte ihm zu schaffen, auch die anderen drei Gestalten kamen auf ihn zu. Die brennende Schlinge war mittlerweile verkohlt. Nur mehr schwarze Reste klebten auf dem Körper des Monstrums.

Es packte zu.

Das heißt, es wollte Yakups Beine anfassen, das hatte er mitbekommen, winkelte sie rechtzeitig genug an und stieß sich kraftvoll wieder nach vorn.

Treffer!

Der Untote taumelte durch den Keller. Das Gemäuer stoppte ihn, bevor er sich wieder erholte und zu einer neuen Attacke ansetzte.

Soweit wollte Yakup es nicht kommen lassen. Irgend etwas mußte er tun.

Noch hingen sie ihm nicht wie Kletten an den Armen, noch besaß er die nötige Kraft, die jedoch von Sekunde zu Sekunde immer weniger wurde. Er schleuderte die Arme hoch, auch zurück und bekam den Strick oberhalb des Knotens zu fassen.

Dicht dahinter befanden sich die Pranken des Monstrums. Yakup spürte noch die kurze Berührung, dann setzte er alles auf eine Karte.

Noch einmal hatte er seine Kräfte gesammelt, ließ sich selbst fallen und schleuderte die Arme in die entgegengesetzte Richtung.

Der Untote mußte den Gesetzen der Physik einfach folgen. Er verlor den Halt, schwang zur Seite und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten.

Und noch einmal zerrte Yakup heftig an der Schlinge. Er riß sie dem

widerlichen Monstrum aus der Hand.

Mit einem kaum erkennbaren Seitentritt beförderte er den Grünhäutigen zu Boden und lief selbst zurück, um aus der unmittelbaren Gefahrenzone der anderen Schlingen zu gelangen.

Er konnte nicht einmal viel sehen, weil Kreise vor seinen Augen tanzten und eingingen in einen schwarzroten Nebel, der ihm den größten Teil der Sicht nahm.

Mit beiden Händen lockerte er den Druck an der Vorderseite der Kehle, konnte schon seine Finger dazwischen schieben, und ihm gelang fast das Unmögliche.

Er streifte die Schlinge über den Kopf. Jetzt war er wieder frei.

Das hatte auch Mr. Todd gesehen. Der Chinese verlor für einen Moment den Überblick. Er hatte sich aufgerichtet und mit dem Rücken gegen die Wand gedrückt. Auf seinem Gesicht lag ein dümmlicher Ausdruck, der von einem haßverzerrten abgelöst wurde.

»Packt sie, packt ihn!« schrie er. »Verdammt, so packt ihn doch!«

Auch Yakup hörte das Schreien. Nur nicht so laut. Vor seinen Ohren schienen Filter zu liegen, noch immer eine Nachwirkung des erbarmungslosen Kampfes.

Er saugte die Luft ein und hörte sich dabei selbst furchtbar röcheln. Noch immer hatte er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Das Gewölbe bewegte sich tanzend vor seinen Augen. Der Schweiß rann über sein Gesicht, er zitterte und erkannte die geschlossene Front der vier Gestalten.

Sie gaben einfach nicht auf. Sie wurden auch nicht schwächer, im Gegensatz zu ihm. Die Grünhäutigen konnten den Kampf bis in alle Ewigkeiten fortsetzen, das machte ihnen nichts.

Yakup mußte sich etwas einfallen lassen, um aus dieser Lage herauszukommen.

Da er keinen Ausgang sah, durch den er hätte fliehen können, wäre es ihm nur möglich gewesen, durch den Schacht zu verschwinden. Das würden andere zu verhindern wissen.

Es gab nur eine Chance. Er mußte die vier Monstren in eine gewisse Abhängigkeit bringen. Dies war nur möglich, wenn es ihm gelang, den Chinesen zu packen.

Mr. Todd als Druckmittel.

Yakup rang auch weiterhin nach Luft, stellte sich aber gleichzeitig auf die neue Auseinandersetzung ein.

Den Chinesen sah er nicht, weil die Grünhäutigen ihm die Sicht auf ihn nahmen.

Sie hatten ihre Schlingen wieder aufgenommen. Diesmal nur zwei. Eine besaß Yakup, die andere klebte als verkohlter Rest zwischen Hals und Schultern eines Monstrums.

Yakup warf sich vor.

Er war perfekt ausgebildeter Ninja, beherrschte Karate und auch geheimnisvolle koreanische Kampftechniken, mit Schlägen, die er gegen Menschen nicht anwandte, solange er sich nicht in höchster Lebensgefahr befand.

Hier hieb der Türke so kräftig zu, daß sein Gegner durch das Gewölbe segelte. Eine Lücke war entstanden, durch die sich Yakup warf.

Diesmal nicht schnell genug. Fäuste erwischten ihn im Sprung und hämmerten so hart zu, daß er bäuchlings zu Boden schlug. Er verbiß die Schmerzen, rollte sich herum, schaute dabei in die Höhe und vergaß seine Gegner.

Zwei Gestalten fielen wie Steine in die Tiefe.

Eine von ihnen war Ali!

***

In der sehr kurzen, für Yakup aber ungemein langen Zeitspanne, sah er eine schreckliche Vison vor seinem geistigen Auge.

Ali in die Tiefe fallend, aufschlagend und mit zerschmettertem Körper liegen bleibend.

Das alles schoß durch seinen Kopf, und er rechnete damit, daß es Wirklichkeit werden würde, aber das Bild zerplatzte wie die berühmte Seifenblase.

Etwas anderes geschah.

Über Yakup und dort, wo der Fackelschein nicht hinreichte, war etwas gespannt worden, das die fallenden Körper auffing. Ein Netz oder ein Drahtgeflecht, er konnte es leider nicht genau erkennen. Jedenfalls federten zwei Körper hinein, schwangen hoch und wieder zurück. Yakup erkannte auch, daß es ein junges Mädchen war, fast noch ein Kind, das mit Ali zusammen die Reise in die Tiefe angetreten hatte.

Die Grünhäutigen wollten die Gelegenheit nutzen und sich auf Yakup stürzen, doch ein lauter und scharf klingender Schrei des Chinesen hielt sie zurück.

Sie berührten den Türken nicht einmal, blieben jedoch in seiner Nähe stehen und ließen ihn nicht aus ihren roten Augen.

Mr. Todd schüttelte den Kopf. Er strich über seine verletzte Wange und verteilte das Blut noch stärker. Dann schaute er in die Höhe. Ali sprach er nicht an, sein Interesse galt dem Mädchen.

»Sira, was machst du hier?«

»Onkel, ich…«

»Komm runter! Spring in den Keller. Ihr braucht euch nur über einen der offenen Ränder am Netz wälzen, dann klappt es schon. Los, ich will euch sehen.«

Von der Mentalität her gehörte Yakup zu den Menschen, die nichts so

leicht aus der Ruhe bringen können. Dieses letzte Ereignis aber hatte ihn regelrecht aufgewühlt. Mit allem hatte er gerechnet, mit einem Eingreifen des Geisterjägers und seines Freundes Suko, aber nicht mit dem Erscheinen von Ali, seinem jungen Schützling.

Er und Sira krochen auf den Netzrand zu. Yakup dachte daran, daß auch er davon aufgefangen worden war.

Seine und Alis Blicke trafen sich.

Feuerschatten zuckten über das Gesicht des Jungen. Dennoch war die Angst in seinen Augen zu lesen. Auch Yakups optimistisches Lächeln änderte daran nichts.

Mit einer geschmeidigen Bewegung schwang sich Ali über den Netzrand. Fast wie ein gelernter Artist. Dann ließ er sich fallen.

Sicher kam er auf, um sich sofort um Sira zu kümmern. Er hatte die Arme schon ausgestreckt, weil er sie auffangen wollte, als ihm der Chinese gegen die Seite schlug.

»Ohhh…« Ali sackte zusammen, Yakup sprang vor, aber damit hatte Mr. Todd gerechnet. Plötzlich hielt er wieder seinen verdammten Krummdolch in der Hand. Die äußere Halbmondseite war nicht weit von Alis Kehle entfernt. »Bleib nur stehen, rühr dich nicht, wenn dir das Leben dieses Jungen etwas wert ist, du Hund!«

»Ja, ist gut«, sagte Yakup und ging wieder zurück.

Ali hatte sich etwas erholt. Er war einen Schritt zur Seite gegangen und preßte die Hand auf die getroffene Stelle an der Hüfte.

Mit verzweifeltem Blick schaute er Yakup an.

Der beobachtete, wie der Totsprecher mit einer fürsorglich anmutenden Geste dem Mädchen half, vom Netz her nach unten zu klettern. Die Kleine bebte am gesamten Körper. Sie starrte den Chinesen an, der so etwas wie ein Lächeln versuchte.

»Mußtest du kommen, Sira?«

»Ja, Onkel!«

Auch Yakup hatte gehört, wie der Chinese angesprochen worden war. Dann mußte er also der Onkel des Mädchens sein.

Auch das noch…

»Weshalb mußtest du kommen, Sira?«

Sie holte tief Luft und gab danach eine imponierende Antwort.

»Weil ich wissen wollte, ob du ein Verbrecher bist, oder nicht. Ja, das wollte ich herausfinden.«

Ihr Onkel trat einen Schritt zurück. Sein Erstaunen war nicht gespielt, das sah Yakup deutlich. »Ein Verbrecher?« fragte er keuchend. »Wer… wer hat es dir gesagt?«

»Zwei Männer, die von weit herkommen, haben darüber gesprochen. Sie halten dich für einen…«

»Ich bin kein Verbrecher!« schrie der Chinese plötzlich. »Nein, Sira, ich bin etwas anderes.«

Es wirkte sehr komisch, wie der Mann vor dem Mädchen stand und sich zu verteidigen versuchte. »Verbrecher sind anders. Ich bin ein großer Künstler der Magie. Ich bin jemand, der die alten Lehren verbreitet und das Geheimnis des Lebens und des Sterbens zu ergründen versucht. So mußt du mich sehen. Aber nicht als Verbrecher. Diejenigen, die dir das gesagt haben, sind Lügner. Verstehst du, Sira? Sie lügen!«

Das Mädchen schaute sich um. »Nein, ich kann es nicht glauben. Ich sehe hier in diesen Keller.« Ihr Blick bekam etwas Verzweifeltes.

»Weshalb hast du dich hier versteckt? Und was sind das für scheußliche Monstren?«

»Keine Monstren. Es sind meine Freunde, auf die ich mich verlassen kann. Ich habe sie als Tote kennengelernt, jetzt leben sie. Dank meiner Kraft und dank der alten Rezepturen, die auch heute noch Gültigkeit besitzen. Ich werde bald mächtig sein, ich werde dir vieles bieten können, meine kleine Prinzessin.«

»Das will ich aber nicht!«

»Du wirst es dir überlegen, Mädchen. Es ist besser, wenn du bei mir bleibst, glaube mir das.« Seine Stimme hatte einen drohenden Unterton bekommen.

»Und wenn ich nicht will?«

»Wird es dir leid tun. Schon einmal habe ich jemand ausschalten müssen, der sich gegen mich gestellt hat. Du solltest es dir genau überlegen.«

»Das habe ich!« Sira sprach nicht mehr weiter. Sie ging dorthin, wo auch Ali stand.

Mr. Todd nickte. »So ist das also«, sagte er. »Ich weiß jetzt Bescheid. Du hast dich gegen mich entschieden, ab jetzt gibt es für dich kein Zurück mehr. Für dich, diesen Jungen und für den dort«, er wies auf Yakup, »wird der Keller zu einem Grab werden. Ihr werdet hier den Tod finden und vermodern. Man stellt sich nicht gegen mich, wenn ich es nicht will. Ich werde bald der neue König hier sein, und ich muß all die vernichten, die mir nicht zu Willen sind.«

Ali hatte bei Sira die Beschützerfunktion übernommen und einen Arm um sie gelegt. »Versuche es!« sagte er. »Versuche es nur. Du wirst sehen, was du davon hast. Yakup und ich werden dich…«

»Rede nicht mit dem Mund, Junge. Du wirst nichts machen, ich werde nichts machen. Schau dir meine grünhäutigen Freunde einmal genau an. Sieh in ihre Gesichter und sieh dir an, was zwei von ihnen in ihren Händen halten. Es sind Henkersschlingen. Sie werden bald auch um eure Hälse baumeln. Ich warte, bis ihr kein Leben mehr in euch spürt, dann aber werde ich euch wieder erwecken.«

»Nein!« schrie Ali.

Der Chinese spreizte seine Arme. »Du läßt es also darauf ankommen.

Nun gut, wir werden…«
Yakup sah, daß sich die vier Seelenlosen bewegten. Seine Muskeln spannten sich bereits. Er wollte vorspringen, als sie plötzlich abhoben. Die schaurigen Helfer hatten von Todd den Befehl bekommen, ihre anderen Kräfte einzusetzen.
Das taten sie auch.
Plötzlich schwebten sie hoch. Bevor noch jemand eingreifen konnte, hatten sie bereits das Netz erreicht und lagen darauf.
Mit geschickten Würfen schleuderten sie ihre Schlingen vor. Ali und das Mädchen mußten zurück, während Mr. Todd seinen Dolch zog und sich Yakup zudrehte.
»Nun zu dir«, sagte er und kam auf ihn zu. »Dir werde ich jetzt persönlich die Kehle durchtrennen.«
Der Türke nickte. »Versuch es nur, ich warte darauf.«
»Das kannst du auch.«
Zwei Sekunden später wußte Yakup, daß er auf einen Trick hereingefallen war. Er hörte plötzlich das Röcheln, schaute nach links und mußte sehen, daß Ali erwischt worden war.
Sein Kopf hing in der Schlinge.
Der Grünhäutige, sein Henker, lag auf dem Netz, kippte nach vorn über und hielt das Seil fest.
»Na?« sagte der Chinese. »Was willst du jetzt tun…?«

***

Da die Notbeleuchtung brannte, konnten wir auf unsere Taschenlampen verzichten und fanden uns auch so in dem Tunnel zurecht.
Wir waren beide in gewisser Hinsicht ein wenig enttäuscht, weil wir von dem Tunnel der Angst mehr erwartet hätten als nur dieses stollenartige Gebilde, dessen Ende wir allerdings nicht sehen konnten.
Dafür hörten wir Stimmen.
Sehr leise, ziemlich weit weg, und Suko blieb plötzlich stehen.
»Die kommen aus der Tiefe.«
»Glaube ich auch.«
Es dauerte nicht lange, da standen wir vor der Falle. Wir entdeckten sie schon ziemlich früh, weil aus der viereckigen Öffnung ein Schein aus flackerndem Licht und Schatten drang, der sogar noch über die Decke tanzte.
Dem Rand der Öffnung näherten wir uns sehr vorsichtig, blieben dann stehen, beugten unsere Körper vor und konnten in die Tiefe schauen. Viel gab es leider nicht zu sehen. Zudem blendete das verdammte Licht etwas, aber wir konnten Alis Stimme hören.
Eine andere sprach dazwischen.
»Todd?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern.
Einen Moment später wurden wir abgelenkt, weil Schatten vom Boden hochstiegen und auf halber Höhe tanzend und schwingend zur Ruhe kamen.
Die fliegenden Monstren!
Was sie vorhatten und wie sich die Dinge entwickelten, bekamen wir nur wenige Sekunden später zu sehen. Etwas löste sich von der Hand eines Grünhäutigen und flog in einem hohen Bogen durch die Luft, über die Kante des Netzes hinweg, und wir vernahmen einen röchelnden Laut.
Das reichte uns.
Wir sprangen!

***

Egal wie und ob wir überhaupt mit den Grünhäutigen fertig wurden, hier befand sich jemand in Lebensgefahr, und dagegen mußten wir etwas unternehmen.
Ich kam gut auf. Mit beiden Füßen zuerst, wippte dann wieder hoch, duckte mich, fiel erneut zurück und konnte in einen von flackerndem Fackellicht erleuchteten Keller schauen, in dem sich vier Personen befanden.
Mr. Todd mit seinem Killermesser in der Hand, dann Yakup, die kleine Chinesin Sira und dicht unter mir Ali, dessen Hals in einer Schlinge hing, die von dem Grünhäutigen vor mir gehalten wurde.
Eine Silberkugel reichte bei ihm nicht. Ich brauchte eine andere Waffe.
»Suko, die Peitsche!«
Ich hatte den Satz kaum ausgesprochen, als er die Waffe hervorriß, einmal einen Kreis über den Boden schlug, so daß die drei Riemen ausfahren konnten.
Er warf sie mir zu.
Alles war innerhalb einer kurzen Zeit über die Bühne gegangen.
Die Grünhäutigen besaßen keine Chance, sich auf die neue Lage einzustellen. Ich fing die Dämonenpeitsche auf und hielt sie kaum richtig fest, als ich schon zuschlug.
Der Rücken des grünhäutigen Monstrums lag völlig frei. Ich konnte ihn überhaupt nicht verfehlen.
Drei Riemen klatschten quer darüber. Das Monstrum bäumte sich auf. Wichtig war, daß die Kraft aus seinem Körper gerissen wurde, und das geschah.
Die Prankenfaust, die das Strickende hielt, öffnete sich. Das Seil rutschte hervor, ich bekam noch mit, wie Ali zusammenbrach und Suko sich über den Netzrand katapultierte, um in den Keller zu springen. Dann wurde meine Aufmerksamkeit von etwas anderem

abgelenkt, denn die Grünhäutigen hatten erkannt, wo sich ihr neuer Gegner befand.

Sie wandten sich gegen mich.

Ich besaß einen Nachteil. Das Drahtgeflecht war begrenzt. Ich konnte mich nur in einer bestimmten Schrittfolge bewegen. Mit dem gleichen Handicap hatten auch meine Gegner zu kämpfen, aber sie kamen von drei Seiten.

Einer trug noch eine Schlinge. Er hielt den Arm angewinkelt, und die Schlinge baumelte hin und her, lauerte darauf, mich erwischen zu können. Zum Glück bisher vergeblich.

Plötzlich federte er in die Höhe und katapultierte sich in meine Richtung.

Von der anderen Seite kam der zweite. Der dritte hielt sich zurück, und ich sah die Schlinge gefährlich nahe vor meinem Gesicht erscheinen, duckte mich, rammte dann die Schulter hoch und erwischte meinen Gegner in der Körpermitte.

Durch das Wegducken war ich sehr klein geworden. Er kugelte über meinen Rücken, prallte auf das Netz, aber schon war der zweite da.

Ich schlug aus dem Handgelenk.

Drei Riemen erwischten sein Gesicht, wo die graue Masse wegplatzte und ein schauriges Gesicht darunter zum Vorschein kam.

Eine Mischung aus Totenschädel und halbverwester Leiche.

Seine Pranken verfehlten mich, ich konnte ausweichen, federte zu sehr und drehte mich trotzdem.

Der Grünhäutige mit der Schlinge war wieder da. Sehr nahe schon, und er ließ sie bereits fallen.

Ich rammte ihn mit dem Schädel.

Das hätte ich lieber nicht tun sollen. Seine verdammte Haut war hart wie Stahl. Schmerzen rasten durch meinen Kopf wie Blitze.

Sekundenlang verlor ich die Orientierung. Ein Hieb erwischte mich und schleuderte mich zurück auf das Drahtnetz, wo ich mich sofort herumwälzte, um die Gegner sehen zu können.

Der erste fiel bereits auf mich zu – und in meinen Tritt hinein, der ihn zurückwuchtete.

Erst am Rand des Netzes gelang es ihm, sich wieder zu fangen. Er stand dort und ruderte wild mit beiden Armen, aber er fiel nicht. Ich schwang mich hoch.

Der Schlingentyp war noch immer da.

Diesmal erwischte ihn die Dämonenpeitsche. Er fiel förmlich hinein, ich konnte sehen, wie die dicke Schicht auf seinem Körper ebenso zerplatzte wie die auf dem Gesicht.

Noch einer.

Ich kam in Form, drehte mich auf der Stelle und sah ihn hochwischen.

In einem schrägen Winkel jagte er der Luke entgegen und war verschwunden, bevor ich noch irgend etwas unternehmen konnte.

Sollte ich hinterher?

Nein, den würde ich mir noch schnappen. Wichtiger war sein Chef, dieser Mr. Todd.

Ich schaute über den Netzrand hinweg in die Tiefe. Dort hatte sich einiges verändert…

***

Suko war hinuntergesprungen und hatte die Szene bereichert. Er wandte sich sofort Ali zu, wollte ihn befreien, als sein Freund John bereits den Grünhäutigen erledigt hatte.

Ali brach zusammen, als er den Druck los wurde und schaffte es auch von allein, sich die Schlinge über den Kopf zu streifen. Er blieb sitzen, holte tief Luft, und über ihnen tobte der Kampf zwischen Sinclair und den Monstern.

Dafür besaß Yakup keinen Blick. Er hatte einfach zu lange warten müssen, war von dem Chinesen gedemütigt worden, hatte einstecken müssen und wollte nun austeilen.

»Vorsicht, Yakup!«

Suko warnte ihn, denn Mr. Todd bewegte sich plötzlich sehr schnell in den Hintergrund des Gewölbes. Zudem besaß er noch seinen gefährlichen Dolch.

Yakup hörte nicht. Er hechtete ihm entgegen.

Der Dolch raste nach unten. Suko gab für Yakups Leben keinen Pfifferling mehr, aber er hatte die Kampftechniken des Ninjas unterschätzt.

So schnell, wie Yakup sich bewegte, konnte der andere überhaupt nicht zustoßen.

Die Klinge erwischte nicht den Türken, sie wuchtete in den harten Lehmboden und blieb stecken. Jedenfalls bekam der Totmacher sie nicht sofort wieder hervor.

Der Arm des Türken war wie ein Balken. Suko und Yakup hörten Todd noch schreien, dann flog er bis gegen eine der beiden Fackeln, rammte den Hinterkopf gegen das Gestell und brach zusammen.

Er war groggy, wenn nicht bewußtlos. Mit einem wahren Tigersprung war Yakup bei ihm, die Handkante erhoben. Sie stand sekundenlang wie ein Fallbeil über dem Mann, dann schüttelte der Türke den Kopf und wandte sich ab. »Nein, ich bin kein Mörder!«

Suko nickte ihm zu. »Bravo, Yakup. Du hättest mich auch sonst enttäuscht.« Er schaute in die Höhe, wo John Sinclair soeben den letzten der Grünhäutigen erledigte.

»Kümmere dich um Ali, bitte«, sagte Suko zu Yakup. »Ich werde mir Todd vornehmen.«

»Was hast du vor?«
»Er wird verschwinden.«
»Für immer?«
»Zumindest hinter Gitter!«
»Gut.«
Suko blieb vor dem Chinesen stehen. Jetzt trug er keinen Topfhut mehr. Sein kahler Schädel leuchtete im Schein der Flammen.
Der Mann, der sich selbst als Totmacher bezeichnete, stöhnte leise vor sich hin.
»Komm hoch, Killer!« sagte Suko kalt. Er nahm die Waffe des anderen an sich.
»Nein, ich… ich … ich …«
»Hoch mit dir!« Er packte zu und riß Todd auf die Füße. Der starrte ihn an. Seine Augen hatten einen leicht glasigen Ausdruck angenommen. Die Beine standen nicht mehr so fest auf dem Boden wie sonst. Suko mußte ihn halten.
»Brauchst du Handschellen?« fragte ich aus der Höhe.
»Ja, wirf mal her.«
Die Handschellen kamen und auch ich sprang zu Boden. Es war ein guter Klang, als sie die Gelenke des Chinesen umschlossen. Ich nickte ihm zu. »Das ist es wohl gewesen!«
In seinem breiten Gesicht zuckte es. »Meinst du wirklich? Glaubst du, daß man mich besiegen kann?«
»Ja.«
»Da wirst du dich aber wundern.«
Ich winkte ab. »Das haben mir schon andere erzählt. Komm jetzt mit, verdammt.«
Einen Ausgang mußten wir suchen. Wir fanden schließlich eine Geheimtür, durch die wir in einen stillgelegten Abwasserkanal gelangten, in dem es bestialisch stank.
Irgendwann fanden wir auch eine Leiter, die hoch zu einem Gully führte.
Den Deckel konnten wir mit vereinten Kräften hochdrücken.
Wir kamen nicht weit von den abgestellten Wohnwagen und Mobilen wieder ins Freie.
»Alles gesund und munter?« fragte ich und nickte Yakup zu.
Er schlug mir auf die Schulter. »So einigermaßen. Bis auf die Halsschmerzen.«
»Die habe ich auch«, sagte Ali.
»Das verschwindet wieder, keine Sorge.« Ich schaute auf unseren Gefangenen. »So, Meister, unsere amerikanischen Kollegen warten auf Sie. Das FBI wird sich freuen.«
Mr. Todd spie aus. Das war seine gesamte Reaktion.
Ich hatte nicht gelogen. Roger Sherman wartete tatsächlich auf uns.

Er bekam große Augen, als er den Chinesen zwischen uns entdeckte. »Himmel«, sagte er, »ihr habt es geschafft?«

»Ja.«

»Ist das der Killer?«

Ich nickte.

Roger Sherman schaute den Chinesen hart an. »Auf so etwas wie Sie haben wir schon lange gewartet. Wissen Sie, Todd, die Zellen sind bei uns ausbruchsicher.«

Der andere lächelte. »Manchmal kann man sich auch täuschen.«

»Nicht ich.«

Roger Sherman holte noch über Funk Verstärkung herbei. Vier Beamte führten den Totmacher ab.

Mit nachdenklichem Gesicht schaute ich mir die Szene an. Das fiel Suko auf.

»Hast du was?«

»Ja, ein komisches Gefühl.«

»Weshalb?«

»Weil mir einer der Grünhäutigen entwischt ist. Das ist der Grund.«

»Ho.« Mein Freund schluckte. »Wieso ist er denn?«

»Frag mich nicht, ich weiß es nicht. Jedenfalls ist er verschwunden, nur das zählt.«

»Uns sollte es nicht kümmern«, sagte Ali. »Ich bin jedenfalls froh, daß wieder alles normal ist.«

»Hoffentlich hast du recht…«

***

Es war noch nicht spät geworden. Zusammen mit Yakup, Sira und Ali fuhren Suko und ich in unser Hotel, wo wir noch einen Platz im Restaurant bekamen.

Yakup hatte sich in meinem Zimmer erst mal geduscht und sich unterwegs frische Kleidung besorgt. Er bedankte sich noch einmal dafür, daß wir gekommen waren.

»Das war selbstverständlich«, sagte ich. »Was aber wollen wir essen?«

»Chinesisch?« fragte Suko und deutete dabei auf eine Extrakarte.

»Nein!« Ich protestierte. »Da muß ich zu sehr an einen Mr. Todd denken.«

»Der starrt jetzt gegen Gitter«, sagte Yakup.

Sira und Ali saßen zusammen. Zwischen den beiden hatte sich eine Freundschaft entwickelt. Vielleicht waren sie auch zum erstenmal verliebt. Das gehörte schließlich zum Erwachsenwerden.

Ich lächelte ihnen zu, als ich sie sah. Sie konnten sich nicht entscheiden, was sie essen sollten.

»Nehmt doch ein Gericht für zwei Personen«, schlug ich vor.

»Vielleicht eine gebratene Ente.«

Damit waren sie einverstanden.

Ich nahm einen großen Salatteller mit gebratener Kalbsleber dazu und danach Chili con carne. Suko entschied sich auch dafür, Yakup aß nur Salat.

Ich aß gerade die Vorspeise, als der Ober erschien und mir etwas ins Ohr flüsterte: »Telefon für Sie, Mr. Sinclair!«

Sofort rutschte mir die Kalbsleber tief in den Magen. »Okay, ich komme.« Zu den anderen sagte ich: »Telefon.«

»Wer kann das sein?«

»Das werde ich gleich hören, Suko.«

Ich wurde zu einer Zelle geführt und hatte mich kaum gemeldet, als ich Roger Shermans Stimme hörte. Und die klang verdammt nicht gut. »John, es tut mir leid. Er ist uns entwischt.«

»Was?«

»Ja, es hat zwei Tote gegeben. Er hatte nämlich noch einen Helfer. Einen dieser Grünhäutigen. Der tauchte auf und rammte in den Wagen. Wir oder die Kollegen konnten nichts machen.«

»Und jetzt?«

»Die Großfahndung läuft. Allerdings glaube ich nicht, daß sie Erfolg zeigen wird. Bei den Möglichkeiten, die Todd hat.«

»Ja, stimmt.«

»Wie gesagt, es tut uns leid. Wir können nur hoffen, daß nicht alles wieder von vorn beginnt.«

»Das meine ich auch.«

»Wie lange bleibt ihr noch?«

»Wir werden morgen fliegen.«

»Ich bringe euch zum Airport.«

»Ja, danke.«

Als ich an den Tisch zurückkehrte, sahen mir meine Freunde an, daß einiges schiefgelaufen war.

»Dein Gefühl?« fragte Suko.

»Genau. Er ist entwischt. Der vierte Grünhäutige hat ihn befreit, und es hat zwei Tote gegeben.«

Die Freunde saßen starr. Niemand wollte mehr etwas essen. Auch mir war der Appetit vergangen. Natürlich machte ich mir Vorwürfe, aber die vier waren zuviel gewesen, und ich hatte deren Kräfte unterschätzt.

Yakup meinte schließlich: »Keine Sorge, wir werden die Augen aufhalten. Jetzt sind wir ja gewarnt. Sollte er noch einmal erscheinen, bin ich bewaffnet, darauf könnt ihr euch verlassen…«

***

Am anderen Morgen!

Frisco verabschiedete uns mit einem klaren Winterhimmel. Die

Temperaturen waren noch etwas gefallen, das sollte uns nicht kümmern. In der Halle wartete Roger Sherman auf uns. Er ließ es sich nicht nehmen, uns zum Airport zu bringen.

Yakup und Ali wollten direkt zum Flughafen kommen. Zusammen mit Sira, die vorerst, weil sie niemanden mehr hatte, im Kloster leben wollte, bis sich etwas änderte.

»Nichts, nichts, nichts!« Sherman schlug mit der Faust auf die Rezeptionstheke. »Wie vom Erdboden verschwunden.«

»Das hätte ich Ihnen gleich sagen können.«

»Aber wir packen ihn, John. Wir haben bisher jeden gepackt.«

»Wenn du das sagst.«

»Verlaß dich darauf.«

Die Rechnung war beglichen. Wir stiegen in Rogers Wagen und ließen uns chauffieren.

Um es vorwegzunehmen, angegriffen wurden wir nicht. Den Flughafen erreichten wir ohne Schwierigkeiten. Dort warteten bereits Yakup, Ali und Sira.

Es wurde eine herzliche Verabschiedung. Dann war es schon Zeit, in den Flieger zu steigen.

Wir hatten Plätze in der Mitte bekommen. Der G-man begleitete uns bis in den Passagierraum, wo er sich noch einmal entschuldigte.

»Lassen Sie es gutsein«, sagte Suko. »Wir hätten ja auch achtgeben können.«

»Vielleicht sehen wir uns noch mal.«

Er stieg wieder aus, und ich nickte Suko zu. »Weißt du, mit welchen Gedanken ich mich jetzt beschäftige?«

»Nein.«

»Daß bald Weihnachten ist.«

»Ach so – ja.« Er räusperte sich. »Und ohne Shao…«

»Irgendwann seid ihr wieder zusammen.«

Mein Freund hob die Schultern. Ich sah, wie er schluckte und an mir vorbei aus dem Fenster schaute.

Zehn Minuten später rollten wir an. Der Start klappte reibungslos.

Schräg stieg die große Maschine in den herrlichen Winterhimmel.

Die Welt unter uns wurde kleiner.

Ich schaute aus dem Fenster, was ich eigentlich immer beim Start tat. Mir gefiel es, in die Höhe zu steigen und…

Plötzlich saß ich regungslos.

Etwas schwebte neben uns. Nur für einen Augenblick hatte ich es gesehen.

Es war der letzte der vier Grünhäutigen. Aber er war nicht allein.

Auf seinem Rücken hockte wie ein glatzköpfiger Gnom der Mann, dem die Großfahndung des FBI galt.

Mr. Todd!

Er hatte mich gesehen, ich ihn. Und sein Grinsen sagte mir, daß der Fall noch nicht beendet war…

ENDE

[1]Siehe Gespenster Krimi Nr. 1 »Die Nacht des Hexers«